Sonntag, den 10. Februar 1935

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 40. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75; Ausland: monatlich Zloty 6.— jährlich Zloty 72.—. Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

13. Jahrg.

Kürzung der Arbeitszeit gefordert

Der Haushalt des Ministeriums für soziale Fürsorge im Sejm.

Im Sejm gelangte gestern der Haushalt des Ministeriums für soziale Fürsorge zur Beratung. Referent dieses Budgetteils war der Abg. Sowinski (BB). Er erklärte eingangs, daß sich an die Spitze aller Aufgaben des Ministeriums die Frage der Arbeitslosigkeit dränge. **Der natürliche Bevölkerungszuwachs schreite bei uns schneller vorwärts als der Zuwachs der Existenzmittel.** Polen stehe aber hinsichtlich der Zivilsation hinter anderen Staaten zurück und darum bestünden bei uns viele Möglichkeiten, auf diesem Gebiet der Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken und Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Als wichtigstes Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bezeichnete der Referent die Erweiterung des Inlandsmarktes durch Erhöhung der Einnahmen, Herabsetzung der landwirtschaftlichen Produktionskosten und eine entsprechende Parzellierungsaktion. Redner empfiehlt die Ausarbeitung eines einheitlichen Planes zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Im Anschluß an die Ausführungen des Referenten nahm der Minister für soziale Fürsorge Paciorkowski das Wort zu einer längeren Rede. Der Minister wies darauf hin, daß man in den ersten Jahren des polnischen Staates das Hauptaugenmerk auf den Ausbau der sozialen Gesetzgebung gerichtet, der Frage der Arbeitslosigkeit aber zu wenig Aufmerksamkeit zugewandt habe. Dieser Fehler müsse daher jetzt gut gemacht werden. Die Frage der Arbeitslosigkeit müsse heute die Sorge aller denkenden Menschen in Polen sein. Die Regierung wolle die Arbeitslosigkeit durch große Investitionsarbeiten bekämpfen und diesbezügliche Pläne seien bereits ausgearbeitet worden. Uebergehend zur Frage der Sozialversicherungen sprach sich der Minister für die Notwendigkeit der Revision derselben aus, wobei er bemerkte, daß die polnische Versicherungsgesetzgebung für unsere Verhältnisse zu hochgestellte Versicherungen vorsehe (?!). Durch das Gesetz über die Zusammenfassung der Versicherungen sei diese Revision bereits eingeleitet worden. Die Krankenversicherung müsse billiger durchgeführt werden, auch die Unfallversicherung sei zu teuer (?) und die Altersversicherung, die eine Form der inneren Kapitalisation sei, müsse für das Land mehr produktiv sein.

In der Debatte nahm nach der Abg. Zaleska von Nat. Klub der Abg. A. Szczerkowski (PPS) das Wort, der scharfe Kritik an der Tätigkeit des Ministeriums für soziale Fürsorge übte. Die Regierung, so führte er aus, dürfe nicht glauben, daß sie die Not durch Schmälerung der Rechte der Arbeitschaft meistern werde. **Erste Aufgabe der Regierung müßte es sein, die nachteiligen Folgen der fortschreitenden Technik und der Rationalisierung, des Bevölkerungszuwachses und der Frauenarbeit aufzuhalten. Die Kürzung der Arbeitszeit sei aber das wichtigste Mittel, die Arbeitslosigkeit wirksam zu bekämpfen.** Redner wandte sich auch in scharfer Form gegen **die Beschränkung der Rechte der Arbeiterschaft in den Sozialversicherungen.**

Nach Abschluß der Debatte über diesen Haushaltsteil wurde die Sejmsitzung auf Montag vertagt.

Vier Millionen Zloty Jahreseinkommen.

Was der Kohlenhandel einbringt. — Mehrfache Großverdiener.

Wir gaben seinerzeit eine ausführliche Uberficht über das Einkommen mehrerer Großverdiener aus der polnischen Schwerindustrie, der Bergwerke, der Zuckerbank in Posen, der Konzerne usw. Wir führten Monatseinkommen in Höhe von 20 000, 30 000, 50 000, 75 000 und in einem Falle sogar von 118 000 Zloty an. Gehälter von 10 000 Zloty oder gar „nur" 5000 Zloty im Monat galten bei diesen Großverdienern natürlich als „Hungerlöhne", die man den Direktoren — man hat sie bekanntlich heute in Massen — dritter oder vierter Kategorie anbieten konnte.

Diese wahnsinnigen Gehälter konnte man einigen wenigen zuschieben, da man sie an den — auch heute noch! — überhohen Industriepreisen und den lächerlich niedrigen Löhnen der Arbeiter und unteren Angestellten heraus„sparte".

Unterdessen sind nun infolge der Krise auch die Mammutverdienste etwas reduziert worden. Die Herren, deren Monatsgehälter sich ehemals zwischen 30 000 und 100 000 Zloty bewegten, kommen sich heute wunder wie notleidend vor, wenn sie jetzt ein Monatsgehalt von „nur" ca. 10 000 bekommen. Man muß sich augenblicklich sehr „einschränken".

Man kann mit diesen „Aermsten" von 10 000 Zloty Monatseinkommen tatsächlich tiefstes Mitleid bekommen, wenn man an die noch heute vorhandenen Maharadschas in dem bekannten „Robur"-Konzert denkt, der in ganz Polen Filialen besitzt und am Kohlenverkauf Millionen verdient. Wir wollen heute nur auf das geradezu phantastische Einkommen eines der Direktoren der „Robur", des Herrn Ingenieur Alfred Falter hinweisen.

In der heutigen Zeit des Massenelends und der Not ist man darauf bedacht, daß neben einer Reduzierung der irrsinnig hohen Generaldirektoren-Gehälter und Star-Gagen endlich einmal auch die Doppelverdienerei aufhört, zumal Tausende auf eine bescheidene Existenzmöglichkeit seit Jahren warten. Benannter „Robur"-Direktor ist nun mehrfacher Großverdiener bei folgenden Einnahmequellen: 1. Direktor im „Robur"-Konzert, 2. Besitzer der Mehrheit des Kapitals im „Robur", 3. Besitzer mehrerer Handelsunternehmen, 4. Besitzer mehrere Häuser in Krakau, Warschau und Kattowitz, 5. Besitzer des Rittergutes Zydowo (Posen), 6. Besitzer von Gütern und eines Schlosses (!) in Frankreich, 7. Teilhaber an der Brauerei Tenczynski. **Das Jahreseinkommen dieses mehrfachen Großverdieners beläuft sich auf 4 Millionen Zloty.**

Ein weiterer Großverdiener des „Robur"-Konzerns, der Direktor Kramczyk, verdiente an den Kohlengeschäften in knapp einem Jahre nicht weniger als 1 Million Zloty.

Es ist wahrlich höchste Zeit, daß eine Sozialisierung des Kapitals erfolgt. Wir fordern dies schon seit vielen Jahren.

Meuternde Polizeitruppen in Mandschurien.

Schanghai, 9. Februar. Wie das Blatt „Schunpao" aus Schanhaikwan meldet, haben in der mandschurischen Provinz Kirin über 1000 Mann Polizeitruppen gemeutert. Sie erschossen ihre japanische Offiziere und führen jetzt einen Kleinkrieg. Nach einer weiteren Meldung aus Tiensin haben nördlich der Großen Mauer Einheiten der Volksmiliz gleichfalls gemeutert und die Ablieferung der Waffen an die Mandschuren und Japaner verweigert. Wie ferner gemeldet wird, soll in Dschechol die Organisation der „Gelben Schützen" in Stärke von 500 Mann die Unabhängigkeit des Gebiets erklärt haben.

Explosion in einer französischen Pulverfabrik.

Bei der Explosion in einer Marinepulverfabrik bei Cherbourg sind zwei Arbeiter ums Leben gekommen. Die erste Meldung über den Unglücksfall verzeichnete nur, daß drei Arbeiter schwere Verletzungen davongetragen haben.

„Erneuerer".

Die „Neue Lodzer Zeitung" ist bekanntlich in letzter Zeit auch zu einem Organ der sogenannten „deutschen Erneuerung" geworden. Zumindestens macht sie einmal wöchentlich in einer besonderen Beilage in „deutsche Erneuerung", die darin besteht, daß man sich auf die jungdeutsch aufgeblasenen Gummipolster setzt, die das schwindsüchtige Rückgrat aufrecht erhalten, und in unflätiger Weise alles schmäht, was deutsch, aber nicht jungdeutsch ist, insbesondere selbstverständlich auf die Marxisten, ihre Zeitung, ihre Sprecher und ihre Anhänger.

So ist auch in dem Aufsatz, der unter dem Titel „Der Marxismus im Auslanddeutschtum" in der „Neuen Lodzer Zeitung" vom 3. Februar erschien, nichts anderes zu finden, als eine Unzahl von Schmähungen, wie sie nur aus unreifer Hand des Lodzer Naziführers hervorgehen konnten. Wir finden in diesem Artikel keine einzige Tatsache, die zu ungunsten der Marxisten angeführt werden könnte, keinen einzigen Gedanken, der etwas widerlegt, der etwas klarstellt, nichts als naseweise Frechheit eines sich pfiffig dünkenden Bübchens, der aus der Entfernung schmäht und sich dabei freut, ungestraft ausgehen zu können.

Unsere Freunde, die eine Polemik gegen die Jungdeutschen als Pflicht der „Lodzer Volkszeitung" betrachten, sollten sich darüber klar sein, daß es wohl nützlich ist, öffentlich mit einem Gegner zu polemisieren, der was zu sagen weiß, der eine Ueberzeugung hat, der wirklich mit geistigen Waffen streitet. Aber was kann der Oeffentlichkeit der Streit mit diesen verkappten Nazis bieten?

Immerhin wollen wir versuchen, aus einer solchen Polemik soviel herauszuholen, als sachlich möglich und nützlich ist.

Der „Naziführer" beklagt sich über eine Gruppe von schreienden, demonstrierenden, gestikulierenden und störenden Menschen, die mit ihren Rednern zu jungdeutschen Versammlungen kommen. Dazu ist folgendes zu sagen: Die Jungdeutschen sollen vor den Versammlungen sich den Mund waschen, damit etwas weniger Unflat herauskommt. Man kann vom politischen Gegner nicht verlangen, daß er sich ohne Widerspruch Besudelungen gefallen läßt. Dann sollen die Jungdeutschen nicht vergessen, daß wir nicht in Deutschland wohnen, wo nur der Nazi das Recht zu reden hat. Bei uns gibt es noch so etwas wie Redefreiheit und die soll respektiert werden. Die Nazis aber geben dem Gegner das Wort nur dann, wenn er stark genug ist, es zu erzwingen. Ein Beispiel dafür sind zwei Versammlungen der Nazis. In Chojny bewilligte man einem Diskussionsredner 5 Minuten Redezeit und störte ihn bei jedem Satz. In Zubardz mußte man Redefreiheit gewähren, da sonst die Versammlung, in der unsere Anhänger die Mehrheit hatten, nicht hätte durchgeführt werden können.

Im zweiten Satz spricht man von der „Lodzer Volkszeitung" als einem Witzblatt und einem Blatt, das Greuelpropaganda betreibt. Die Kritik am Nazisystem will man als Witze abtun, und die mittelalterlichen Martern und Morde, die in Deutschland durch Nazis begangen wurden, als Greuelpropaganda stempeln. Wir haben darauf zu antworten, daß wir nicht aufhören werden, ein System zu kritisieren, das vor der Machtergreifung von Brechung der Zinsknechtschaft, Nationalisierung des Finanzkapitals sprach, um nach der Machtergreifung der beste, rücksichtsloseste Sklavenhalter eben dieses Kapitals zu werden. Wir werden nicht aufhören die Mordtaten an Wehrlosen als eine Schmach zu brandmarken. Ein Politiker, wie schließlich jeder Mensch, der Mordtaten ohne Protest hinnimmt, ist ein Lump! Wer sie verschweigt, ist obendrein ein Feigling. **Und wer sie verschweigt oder gar gutheißt, wie es die Jungdeutschen tun, um in gleichem Atemzuge von Gemeinschaft aller Deutschen zu sprechen, ist ein erbärmlicher Heuchler!**

Da wir schon von Zeitungen sprechen, so wollen wir eine Tatsache zur öffentlichen Kenntnis bringen, die die antisemitische Presse charakterisiert. Ein Lodzer [illegible]mann will in der „Neuen Lodzer Zeitung" ein Inserat aufgeben, in welchem er sein Unternehmen als einzig christliches der Branche empfiehlt. Die „Neue Lodzer Zeitung" lehnt das Inserat ab. Warum? Nun, **man will es mit dem nichtchristlichen Inserenten nicht ver-**

derben. Man kann das Sprachorgan einer antisemitischen Partei sein, aber jüdisches Geld stinkt nicht . . . Doch was sagen die anderen Deutschen zu diesem Organ der „deutschen Erneuerung"? Zum Beispiel die „Freie Presse" vom 2. Februar. Sie nennt die Redakteure der „Neuen Lodzer Zeitung" Leisetreter, beschuldigt sie, daß sie aus Einsendungen das Wörtchen „deutsch" gestrichen haben und schreibt u. a. wörtlich:

„Auf einmal ist denen, die das Blatt seit Jahren machen, eine seelische Neugeburt widerfahren, nachdem sie vor gar nicht so langer Zeit einen Vertreter nach Genf entsandt hatten, um die deutschen Petitionen zu unterhöhlen, also dem deutschen Volkstum in den Rücken zu fallen. Jetzt nimmt man sich heraus, Gerichtstag abzuhalten über diejenigen, die volksdeutsche Arbeit vollbrachten, als die Kreise um die „Neue Lodzer Zeitung" es für nicht zweckmäßig ansahen, sich offen zu dieser Arbeit zu bekennen. Das Recht, Urteile zu fällen, muß erworben sein. Wer Jahre hindurch russisch war, nachher wieder anderen Einflüssen diente und seine eigene Aufgabe verleugnete, ja alle zu verfemen suchte, die sich für deutsche Belange offen und mutig einsetzten, kann nicht auf einmal hoffen, Vertrauen zu erhalten und mitreden zu können über Dinge, zu deren Aufbau er nicht das Geringste beigetragen hat."

So schreibt ein zweites Naziorgan, also ein Bruderorgan im Kampfe gegen den Marxismus. Und Brüder sollten sich doch kennen!

Und wie urteilen nicht wir, sondern die anderen Deutschen über die Jungdeutsche Partei? Herr Senator Utta nennt sie gekaufte Hetzer und Streber, und warnt vor der Gefahr der jungdeutschen Bewegung, als einem Versuch der Gegner, das Deutschtum zu zersplittern, es in Feindschaft zu der übrigen Bevölkerung Polens zu bringen, wodurch den Deutschen in Polen große Gefahren erwachsen könnten. Auf der 11. Tagung des Volksverbandes erzählt Herr Senator Utta von Kämpfen zwischen den jungdeutschen und anderen Gruppen, die sogar Menschenleben gefordert hätten. Herr Senator Hasbach spricht auf der gleichen Tagung von einem Kampf unter den Deutschen, bei dem einer zünftiger sein will als der andere, wobei sich innerhalb des Deutschtums ein Pharisäertum entwickle. Im Bericht der „Freien Presse" über diese Tagung wird über Störungsversuche geklagt, hervorgerufen von Menschen, die man bisher bei der Volkstumsarbeit vermißte. Herr Gustav Adolf Stark spricht sich in einem Eingesandt an die „Freie Presse" etwas deutlicher aus. Er schreibt: „Was sich die Störenfriede geleistet haben (Auf der Tagung des Volksverbandes. Die Red.), war offener Verrat an der deutschen Schule" und weiter: „Dieses Verhalten wirft ein grelles Licht auf die „Erneuerer" unseres Deutschtums hierzulande und hat zur Genüge bewiesen, daß es ihnen nicht um die Sache zu tun ist, sondern um persönliche Stellung, um bewußte Zersplitterung der deutschen Einheit". Es ist also doch etwas mehr Störung gewesen, auf dieser nicht öffentlichen Versammlung der Deutschen, als man im Bericht zugeben will. Das ist die Beurteilung der Jungdeutschen durch ihre Gesinnungsbrüder Uttascher Färbung — denn Brüder werden wohl einander kennen!

Doch zurück zum eingangserwähnten Artikel. Das Naziführerchen ärgert sich, daß wir unsere Taten auf kulturellem Gebiet aufzählen. Er möchte gern von vornherein gelobt und anerkannt werden für das, was nicht er, sondern andere getan haben. Dann faselt das „Führerchen" davon, daß bei der Untersuchung des Marxismus im Auslandsdeutschtum „zu seinem Leidwesen die Frage des wissenschaftlichen Marxismus nicht berührt werden könne". Das „Leidwesen" bringt außer der obigen Floskel, trotz des stolzen Titels seines Artikels, rein gar nichts über den Marxismus im Auslandsdeutschtum. Er wird auch blutwenig davon wissen. Und schließlich gibt das Führerchen zu, daß wir manchem geholfen haben, aber die Masse der Deutschen lebe in Not und Elend. Er spricht nur von den Deutschen. Als wenn nicht eine ganze Welt in Not und Elend verfallen wäre, als wenn wir und nicht der Kapitalismus die fürchterliche Wirtschaftskrise verschuldet hätten!

Es mag schließlich richtig sein, daß wir es nicht verstanden haben, jene Gewaltmittel anzuwenden, die notwendig wären, um dem Kapitalismus, den Erzeuger alles Elends, das Genick zu brechen, und mit dem Kapitalismus auch seinen bezahlten faschistischen Garden. Doch die Arbeiterschaft wird aus den Vorgängen lernen, sie wird weiterkämpfen und ihr Ziel erreichen. Aber, werte Freunde, was fangen wir dann mit diesem Blechdrescher an?! . . .

Politik ohne Rückgrad.

Die Deutschbürgerlichen stimmen für das Budget.

Während der Generaldebatte im Sejm zum Haushaltsplan der Regierung für 1935/36 hielt im Namen des deutschbürgerlichen Sejmklubs der Abg. Saenger eine Rede, die sowohl wegen ihres Inhalts, noch mehr aber wegen ihres Ausklangs sehr bemerkenswert und ein weiteres Beispiel dafür ist, wie das deutsche Bürgertum die Verteidigung der Interessen des deutschen Volkes versteht. Obzwar der Redner soviel Unrecht anführte, das der deutschen Minderheit in der letzten Zeit auf allen Gebieten zugefügt wurde und noch immer zugefügt wird, so erklärte er dennoch, daß sein Klub, also die deutschbürgerlichen Abgeordneten, beschlossen hätten, für den Haushalt der Regierung zu stimmen. Ein solcher Standpunkt bedeutet also ein offensichtliches und vollkommen unzweckmäßiges Zukreuzekriechen der Deutschbürgerlichen vor der Regierung und zeigt nur wieder einmal, daß diese Herren nur immer jammern und lamentieren, nicht aber den Mut haben, um die deutschen Belange zu kämpfen.

Abg. Saenger führte in seiner Rede u. a. aus: „Mit größtem Bedauern muß ich feststellen, daß die **Teilung der Bürger in Klassen** nicht nur nicht aufgehört, sondern leider weitere Fortschritte gemacht hat, und **die deutsche Minderheit immer mehr degradiert wird.** Es ist mir wahrhaft schmerzlich, daß ich diese Klagen hier vorbringen muß, aber uns bleibt kein anderer Ausweg.

Durch das ganze abgelaufene Jahr hindurch haben wir uns bemüht, durch unmittelbare Vorstellungen für unsere Nöte und Leiden Verständnis bei den Behörden zu finden und Abhilfe zu erreichen. Vergeblich! **Die Behörden ignorieren unsere Anträge und Bitten, und das in geradezu verletzender Form."**

Im weiteren Verlaufe seiner Rede zählt der Abg. Saenger verschiedene Eingaben auf, die von den deutschbürgerlichen Abgeordneten und Senatoren bei den Regierungsstellen eingebracht wurden, und stellt fest, daß **auf alle diese Eingaben und Schreiben bisher eine Antwort von seiten der Behörden nicht erteilt wurde.** Er fährt dann weiter fort:

„Diese Beispiele bezeugen genügend meine Behauptung, daß die Behörden die Vorstellungen von uns und die Nöte der deutschen Minderheit einfach ignorieren. Dies wäre allenfalls noch verständlich, wenn wir die Behörden mit dauernden Klagen überschütten würden, wir beschränken uns aber tatsächlich nur darauf, in besonders dringenden Fällen unsere Stimme zu erheben. Nun aber zum tatsächlichen Stand unserer Angelegenheiten. **In allen Gebieten Polens, in denen Deutsche siedeln, geht über diese eine Welle der Willkür und der Ungerechtigkeit, und damit eine Welle des Leids und des Elends.**

In Oberschlesien dauerten die Massenentlassungen der Arbeitnehmer deutscher Nationalität an, und wenn sie, wie ein hoher Beamter kürzlich hervorhob, jetzt abnehmen, so nur aus dem Grunde, weil es fast keinen Deutschen mehr zu entlassen gibt. **Diese Entlassungen geschehen ganz systematisch, entsprechend der Zugehörigkeit zu der deutschen Minderheit und wie den Betroffenen oft ganz offen gesagt wird, auf „Druck von oben".** Unglaubhaft fast ist die Behandlung, die die Pensionäre des größten oberschlesischen Konzerns, der Interessengemeinschaft, von seiten der durch das Gericht, also einer staatlichen Behörde eingesetzten Geschäftsaufsicht erfahren.

Ich berühre nun die mir am besten bekannte Lage der deutschen Minderheit in den Wojewodschaften Posen und Pommerellen. Diese Lage ist beklagenswert. Die Angehörigen der deutschen Minderheit werden fast auf jedem Gebiet benachteiligt und zurückgesetzt.

Und nun der traurigste Punkt: **unser Schulwesen.** Auf Grund der uns nach der Verfassung zustehenden Rechte haben wir im Laufe der Zeit eine gewisse Anzahl von Privatschulen gegründet, die unseren Kindern den Unterricht in unserer Muttersprache ermöglichen. Im Jahre 1932 wurde ein neues Gesetz über die Privatschulen geschaffen, von dem man sagte, daß es die Privatschulen auf eine sichere Rechtsgrundlage stellen sollte. Dieses Gesetz für die Privatschulen wird leider durch die bei uns allmächtige Verwaltungspraxis in ein Gesetz gegen die Privatschulen umgewandelt. **Wie immer, findet sich ein formeller Anhalt, um der deutschen Minderheit das Leben schwer, oder wenn es geht, unmöglich zu machen, und wenn der Anhalt noch fehlt, so wird er geschaffen.** Schulen werden geschlossen, Umbauten in größter Zahl werden verlangt und die vorgenommenen Neubauten nicht als ausreichend anerkannt. **Ich wage zu behaupten, daß die auf diesem Gebiet in der Wojewodschaft Posen herrschenden Zustände das größte und schwerste Unrecht darstellen, das man uns überhaupt zufügen kann."**

Zum Schluß kommt Abg. Saenger auf die Neugestaltung der außenpolitischen Beziehungen zwischen Polen und Deutschland zu sprechen und spricht sein Bedauern aus, daß diese Neugestaltung bisher keine Erleichterung der Lage der deutschen Minderheit gebracht habe. Er weist auf die Zwecklosigkeit und Schädlichkeit der bisherigen Politik gegenüber der deutschen Minderheit hin. Abschließend erklärt Abg. Saenger jedoch:

„Wir stellen daher noch einmal alle unsere Sorgen und Leiden zurück hinter den Willen zur positiven Mitarbeiter und hinter die Erkenntnis der Staatsnotwendigkeit. Daher werden wir für das Budget stimmen."

Diese Rede des deutschbürgerlichen Vertreters mit ihrem bezeichnenden Ausklang ist ein klassisches Beispiel dafür, wie man Politik ohne Rückgrat macht.

„Jungdeutsche"-ein Teil der Reichs-Nazi-Partei

Berliner Stellen bestätigen es.

Die sogenannten „Jungdeutschen" erklären ständig, daß sie keinerlei Bindungen zum Auslande haben. Damit wollen sie vorläufig noch ihre Hakenkreuzgesinnung tarnen und vortäuschen, daß ihre Partei nicht den Direktiven der Berliner Nazi-Zentrale unterliegt.

Nun weilte aber dieser Tage eine Gruppe von Mitgliedern der „Jungdeutschen Partei" aus Posen und Pommerellen in Berlin, wo sie unter Leitung der PO (der nationalsozialistischen Parteiorganisation) Berlin, u. a. auch das Sturmlokal „Horst Wessel", besichtigten, in Potsdam durch Spiel der Kapelle der nationalsozialistischen Reichsführerschule empfangen und während eines gemeinsamen Mittagessens vom Kreisleiter der NSDAP und Oberbürgermeisters von Potsdam, General Friedrichs, begrüßt wurden.

Ueber den Besuch der „Jungdeutschen" aus Polen in Berlin meldet das amtliche Deutsche Nachrichtenbüro:

„Für die seit 8 Tagen in Berlin weilenden Angehörigen der Jungdeutschen Partei in Polen fand im Berliner Rathaus eine Abschiedskundgebung statt. Dabei brachte der Führer der Gäste Gauleiter Spitzer seinen Dank an das deutsche Volk zum Ausdruck. Es sei ihm, so sagte er, eine besondere Freude gewesen, den Gastgebern eine Einladung für 300 deutsche Ferienkinder übermitteln zu können, die im Laufe des Sommers Gäste unserer jungdeutschen Parteigenossen in Posen und Pommerellen sein sollen".

Also die Berliner amtlichen Stellen geben dem Erich Spitzer aus Bromberg, der von unseren „Jungdeutschen" bescheiden als „Beauftragter für Pommerellen" bezeichnet wird, den Rang eines „Gauleiters", als ob die Wojewodschaft Pommerellen ein „Gau" der Hitlerschen nationalsozialistischen Parteiorganisation wäre, wie es bereits die Freistadt Danzig ist. Und dann werden in der Berliner Meldung die „Jungdeutschen" als „unsere Parteigenossen" bezeichnet, was als organisatorische Zusammengehörigkeit über die Grenzen hinweg aufgefaßt werden muß. Die Bindungen zwischen der „Jungdeutschen Partei" und der reichsdeutschen nationalsozialistischen Partei bestehen somit, und es wird immer schwieriger für die „Jungdeutschen" sein, sie abzuleugnen.

Und dann noch etwas. Die Einladung von 300 deutschen Ferienkindern nach Polen wird vom nationalsozialistischen „Völkischen Beobachter" als „ein Beweis echten kameradschaftlichen Denkens" gewertet, wogegen wir unserseits uns erlauben, darauf hinzuweisen, daß es tausende deutsche Kinder in Polen gibt, die furchtbare Not leiden und denen doch eine Hilfe zuerst zukommt. Aber das „kameradschaftliche Denken" der polendeutschen Nazis geht in Richtung Berlin, von wo ja auch reichliche „Unterstützungen", wenn auch in anderer Form, kommen, denn auf die tatsächliche Not in unserem Lande.

Ein Eingeständnis.

Wenn die Hirten streiten, verkommt die Herde.

Durch die deutschbürgerliche Tagespresse Westpolens ging dieser Tage ein Polemik über den Bruderkampf der Deutschbürgerlichen, wobei der Sejmabgeordnete von Saenger in einem Schreiben an einen der jungdeutschen Führer, Herrn Rittergutsbesitzer Keim, u. a. sagt:

„Wir reden, schreiben, politisieren. Indessen werden vor unseren Augen deutsche Schulen geschlossen, unseren Förstern die Waffenscheine und damit ihre Existenz entzogen, längst begraben geglaubte Exmissionsprozesse gegen unsere Volksgenossen wieder aufgenommen usw. usw. Die Hirten streiten sich, und inzwischen verkommt die Herde, sagt ein altes Sprichwort. Das ist kein Schreckgespenst, sondern tieftraurige Wahrheit. Nein, nicht nur dies, es ist eine völkische Schande, daß wir diesen Bedrohungen fast nichts entgegenzusetzen vermögen, sondern ihnen durch lärmendes Parteigezänk geradezu Vorschub leisten".

Fürwahr, ein treffendes Eingeständnis der Verheerungen, die der Nazigeist der „Erneuerung", dem sich die bürgerlichen Kreise aller Schattierungen untertan gemacht haben, hervorgerufen hat!

Frost, Schnee und Wölfe in Spanien.

Ganze Ortschaften durch Schnee von der Umwelt abgeschnitten. — Wolfsplage beginnt

Madrid, 9. Februar. Nach einigen wärmeren Tagen ist über Spanien erneut eine Kältewelle hereingebrochen, die das Thermometer stellenweise bis auf 12 Grad Kälte sinken ließ. In Sevilla ist es in einer der letzten Nächte kälter gewesen als auf Island; mehrere höher gelegene Ortschaften sind von jeder Verbindung mit der Umwelt abgeschnitten. In Reinosa mußten Gräben durch den Schnee gezogen werden, um wenigstens den Verkehr von Haus zu Haus aufrecht zu erhalten. Ausgehungerte Wölfe sind in einigen Orten Nordspaniens bis vor die Haustüren gekommen und mußten in regelrechten Schlachten von den menschlichen Siedlungen vertrieben werden. Zahlreiche Dächer sind unter der Last des Schnees zusammengebrochen. Der Zugverkehr bei Santander liegt zum größten Teile still. In Tortosa werden zwei Landleute vermißt, die in einem der Schneestürme umgekommen sein dürften. In den Apfelsinen- und Olivengegenden befürchtet man neue schwere Frostschäden.

25 Jahre ehem. Kühn'sche Schule

Zum Jubiläum der „Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache" Nr. 112

In einer Woche begeht, wie von uns in der Weihnachtsnummer bereits berichtet wurde, die „Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache" Nr. 112, allgemein als ehemalige Kühnsche bekannt, das 25jährige Jubiläum ihres Bestehens. Es ist gewiß ein schmerzlicher Zufall, daß das Schuljubiläum in eine Zeit fällt, da die Sorge um die deutsche Schule wohl seit der Gründung der Kühnschen wieder am größten ist. Darum kann auch der Zeitabschnitt seit der Gründung der Schule wohl als die Blütezeit deutschen Schulwesens in Lodz bezeichnet werden, wenngleich der Abstieg in den letzten Jahren mit beängstigender Schnelligkeit vor sich gegangen ist.

Die Kühnsche Schule wurde, wie bereits seinerzeit ausgeführt, als eine der ersten ausschließlich für deutsche Knaben bestimmten staatlichen Volksschule in Lodz am 1. September 1909 eröffnet. Die Bezeichnung „deutsche Schule" kann hierbei wohl nicht gut angewandt werden, denn die Unterrichtssprache war vor dem Kriege in dieser Schule ausschließlich die russische. Deutsch wurde nur Religion unterrichtet, außerdem gab es drei Stunden in der Woche deutsch als Fach, ebenso wie polnisch zwei Stunden in der Woche gelehrt wurde. Die russischen Behörden erklärten sich zur Schaffung von Schulen dieser Art erst nach wiederholten Bemühungen seitens der deutschen Bevölkerung bereit, wobei der Kühnschen Schule ein höherer Rang zuerkannt wurde, indem sie den Grad einer zweiklassigen Schule erhielt, d. h. daß diese Schule noch eine vierte und fünfte Abteilung hatte, während in allen anderen Volksschulen vor dem Kriege die höchste Stufe die dritte Abteilung war. Darum war die Kühnsche Schule in dieser Zeit das Ziel aller derjenigen deutschen Knaben in Lodz, deren Eltern nicht in der Lage waren, ihr Kind in eine private höhere Schule zu schicken, ihm aber dennoch ein etwas höheres Wissen angedeihen lassen wollten. Der Andrang zu dieser Schule war überaus groß, und im Jahre 1913 mußte die Zahl der Abteilungen, die anfänglich vier betrug, um drei weitere erhöht werden, wobei einige Pararellklassen geschaffen wurden. Das Schullokal wurde mit Beginn dieses Jahres nach dem Hause Kilinskistraße 150 verlegt, wo sich die Schule auch heute noch befindet.

Das Lehrerkollegium bestand vor dem Kriege aus dem hochverdienten Schulleiter Gustav Kühn, dessen Spezialfach russische Geschichte gewesen ist, und den Lehrern Ludwig Schmidt für Deutsch, Laurentius Kajrunajtis für Geographie und Geometrie und Alexander Alexandrow für Russisch als Spezialfach. Den evangelischen Religionsunterricht erteilte anfänglich Pastor Julius Dietrich, der dann von Lehrer Kühn, einem Verwandten des Schulleiters, abgelöst wurde. Gesanglehrer waren vor dem Kriege Josef Lopatowski und dann Prof. Alexander Türner.

Der große Andrang der Schüler in den Vorkriegsjahren war der untrügliche Beweis dafür, welchen Ansehens sich diese Lehranstalt erfreute. Und das geschah mit Recht, denn das Unterrichtsniveau war in der Kühnschen bereits vor dem Kriege ein sehr hohes. Die Erfolge dieser hervorragenden Erziehung blieben denn auch nicht aus und heute gibt es inmitten der führenden deutschen Volkskreise unserer Stadt eine ganze Anzahl von Persönlichkeiten, die ihre Schule vor dem Kriege in dieser Lehranstalt genossen haben. Es genügt zu erwähnen, daß allein aus dem Jahrgang, der die Schule 1914 beendet hat, heute in Lodz ein deutscher Pastor und drei Journalisten tätig sind.

Als dann im August 1914 der Krieg ausbrach, erfuhr der Lehrbetrieb in der Kühnschen Schule ebenso wie alles öffentliche Leben in unserer Stadt eine Stockung. Da war es aber auch hier wieder der Umsicht und Tatkraft des Schulleiters Kühn zu verdanken, daß die aufgetretenen Schwierigkeiten bald behoben wurden. Mit wohlwollender Unterstützung der deutschen Verwaltungsbehörden wurde der Lehrkörper, der bei Kriegsausbruch durch den Abzug einiger Lehrer nach Rußland dekomplettiert war, wieder aufgefüllt und die nächsten Jahre brachten die eigentliche Blütezeit der Kühnschen Schule. Auch wurde in der ersten Zeit der deutschen Verwaltung die deutsche Unterrichtssprache eingeführt, welcher Grundsatz bekanntlich nach Wiedererstehung des polnischen Staates durch den Ministerratsbeschluß vom 3. März 1919 übernommen wurde.

Als in der Nachkriegszeit durch die polnische Schulgesetzgebung die 7klassige Volksschule als Grundsatz angenommen wurde, wurde der Schule zwar eine siebente Klasse angegliedert, sie verlor aber durch die Neuordnung des Schulwesens ihre Sonderstellung, da auch alle anderen Volksschulen in 7klassige Schulen umgewandelt wurden. Auch konnte von der Schulleitung nicht mehr wie bisher die Auslese an Schülern getroffen werden, sondern diese wurden von der städtischen Volksbildungskommission wie jeder anderen Volksschule wahllos zugeteilt. Im Jahre 1932 verlor die Schule auch ihren Sondercharakter als Knabenschule, indem der Schule auch Mädchen zugeteilt wurden, was dem Sinne der neuen polnischen Schulgesetzgebung entspricht, das nur gemischte Volksschulen vorsieht. Etwa bis zum Jahre 1930 konnten in dieser Schule auch die Bestimmungen des erwähnten Ministerratsbeschlusses vom 3. März 1919 über die deutsche Unterrichtssprache eingehalten werden. Von dieser Zeit an aber wurde die deutsche Unterrichtssprache aus der Schule immer mehr verdrängt, so daß heute von einer solchen leider nur noch wenig übrig geblieben ist.

Unlöslich verknüpft ist mit dieser Schule der Name ihres langjährigen Leiters Gustav **Kühn**. Es ist in erster Linie sein Verdienst, daß diese Lehranstalt überhaupt entstanden ist und in den späteren Jahren einen so erfreulichen Aufschwung genommen hat. In die Tätigkeit des hochverdienten Schulleiters Kühn fällt auch die Blütezeit und der Stolz dieser Schule, da sie als Musteranstalt dieser Art galt und anerkannt wurde. Seit der Gründung bis zum Jahre 1927 hatte Gustav Kühn die Leitung der Schule in seinen Händen. In diesem Jahre wurde er in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Doch sollte Gustav Kühn das Jubiläum seines stolzen Werkes nicht mehr erleben, denn am 18. September 1933 raffte ihn der Tod dahin . . . Gustav Kühn ist nicht mehr — und wenn auch sein Geist in der Schule vielleicht nicht mehr zur Geltung kommen kann, so ist doch sein Wirken unvergänglich und sein Name als äußeres Merkmal der Schule unverlöschlich eingeprägt.

Nach Gustav Kühn wurde am 22. August 1927 Herr Adolf **Tarlowski** zum Leiter dieser Schule ernannt. Herrn Tarlowski ging der Ruf eines guten Pädagogen voraus, und es ist zweifellos, daß Schulleiter Tarlowski einer der besten Schulmänner in Lodz ist. Kann man also mit der Tätigkeit des gegenwärtigen Schuleiters in dieser Hinsicht vollauf zufrieden sein, so ist dies aber **nicht der Fall, wenn es um die Wahrung des deutschen Charakters der Schule und der gesetzlich vorgesehenen deutschen Unterrichtssprache geht; befand sich doch Herr Tarlowski im Jahre 1933 unter denjenigen wenigen Schulleitern, die für die Umbenennung der „Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache" in die sogenannte „evangelische" Schule eintraten und die Eltern zur Leistung von Unterschriften unter eine diesbezügliche Petition überredeten.**

In den letzten Jahren ist von seiten der Schulleitung und der Vormundschaft der Fürsorge für arme Schüler große Aufmerksamkeit zugewendet worden. Ebenso sind zahlreiche Lehrgegenstände angeschafft worden, und zwar aus eigenen Mitteln der Schule, d. h. aus freiwilligen Spenden der Eltern oder aus Einnahmen von Schulveranstaltungen. Gegenwärtig ist die Schulleitung dabei, unter Aufwendung bedeutender Geldmittel ein großes physikalisches Arbeitszimmer auszustatten.

An der Schule sind gegenwärtig neben dem Schulleiter A. Tarlowski folgende Lehrer tätig: H. Baginska, W. Fiedler, A. Muthmann, E. Mollzahn, Gerhardt, A. Prüfer, E. Stoy, Z. Solska, T. Szurgot und E. Zielke, sowie Pastor Glotz (evangelischer Religionsunterricht). Die Schulvormundschaft setzt sich wie folgt zusammen: Hugo Lokwald (Hauptvormund), sowie Hugo Piesche, Artur Geisler, Edmund Hausch und Alfons Sandner.

Es ist ohne Zweifel, daß dieses Schuljubiläum inmitten der deutschen Bevölkerung unserer Stadt freudigen Widerhall finden wird. War doch die Kühnsche Schule all die Jahre diejenige Stätte, wo dem deutschen Kinde ein gediegenes Wissen vermittelt und es reif gemacht wurde für den Daseinskampf. Diese Freude an dem Jubiläum ist aber für jeden deutsch bewußten Menschen nicht rein und kann es nicht sein. Die letzten Ereignisse auf deutschem Schulgebiet in Lodz, das große Unrecht und Leid, das uns in dieser Hinsicht zugefügt wurde, ist der deutschen Bevölkerung auch an der Schule Nr. 112 nicht erspart geblieben. Wenn wir also heute der Schule anläßlich ihres Jubiläums einen Wunsch mit auf den weiteren Weg gegen wollen, so wäre es folgender: Möge die deutsche Schule das deutsche Kind zu einem Menschen erziehen, der sich seiner selbst jederzeit bewußt ist — sowohl als Angehöriger des **deutschen Volkes** als auch als Bürger des **polnischen Staates**!

Ein Ehemaliger.

(Siehe auch die Mitteilung auf Seite 2.)

Der Weg zur Wahrheit

Roman von Ida Bock

(80. Fortsetzung)

Es war schon gegen Mitternacht, als Hanna das Cafehaus verließ. Jetzt wird die alte Marie schon schlafen — und er auch. Während ein Auto sie rasch in ihre alte Straße führte, hatte der Sturm in ihrem Innern sich besänftigt. Nur ein leises, banges Zittern war zurückgeblieben, das langsam verebbte.

Nachdem sie vorsichtig das Haustor aufgeschlossen, knipste Hanna ihre Taschenlampe an und ging mit leisen Schritten die Treppe hinauf. Sie schob den Riegel an ihrer Zimmertür vor und tappte sich zu dem Prunksofa hin, nahm den Hut ab, warf ihn auf den runden Tisch und kauerte sich in eine Ecke des Sofas, eingeschmiegt in ihren Pelz. Und schlief ein.

Das war die Christnacht der schönsten Tänzerin Amerikas, Miß Gladys. —

Die nächsten Tage waren ausgefüllt mit Proben und all den Vorbereitungen für das Debüt. Sie erforderten die ganze Kraft und trugen Sehnsucht nach Ruhe ein, die Anstürmen des Gefühles die Macht nahm.

Die Generalprobe des neuen Varieteprogramms verlief über jedes Erwarten gut. Der Direktor war von der Tanznummer derart entzückt, daß er beim Abschied Hannas Hände, die er mit seinen Pranken umklammert hielt, nicht loslassen wollte. „Kinder, wenn das Münchner Bier nicht so gut wäre und wenn mein Direktionsvertrag nicht noch drei Jahre liefe, würde ich euch durch die ganze Welt führen. Durch die ganze Welt! Aber in der nächsten Saison muß ich euch wiederhaben! Das seid ihr mir doch wohl schuldig, meine ich!"

Hanna war über den Erfolg, der sich schon bei der Generalprobe so deutlich offenbarte, ein bißchen verwirrt. Sie neigte sich zu den beiden kleinen Hunden, die, wie auf Kommando, rechts und links neben ihrem Herrn standen, und hob sie auf ihre Arme. Indem sie sie an sich drückte, sagte sie: „Sie sind ja auch goldig!" Dann reichte sie die Bullies ihrem Partner und schritt rasch davon. Das wunderte Fred White weiter nicht. Er hatte sich längst drein ergeben, daß seine Partnerin eigene Wege ging und ihm nicht einmal die Gunst gewährte, das Mittagessen im Restaurant mit ihm gemeinsam einzunehmen, selbst als die Bühnenproben dies als etwas Selbstverständliches hätten erscheinen lassen. So vermied er jede wie immer geartete Vertraulichkeit dem Weibe gegenüber, das durch den gemeinsamen Beruf, der sie einander so nahe gebracht hatte, eben nur — seine Partnerin blieb.

Als Hanna das Theater verließ, stand vor dem Haupteingang ein Auto. Der Chauffeur trat gerade aus dem Foyer, wo die Tageskasse sich befindet und war nun im Begriff, seinen Führersitz zu besteigen. Plötzlich aber riß es ihn herum, seine Augen starrten: „Hannerl —", sagte er wie geistesabwesend laut vor sich hin: „Gelt, du bist es doch wirklich, Hannerl? Kennst du mich denn wirklich nicht?"

„Berger — natürlich!"

Sie reichte ihm die behandschuhte Hand hin.

„Weißt, du hast mich schon ganz verrückt gemacht! Ueberall sehe ich seit langer Zeit nur dich. Ich habe wirklich schon geglaubt, mein Verstand hätte unter dem verfluchten Benzinberuf gelitten. Wie ich bei uns draußen in Nymphenburg das neue Plakat gesehen habe — no, das vom Variete, mit der schönen Tänzerin und ihren Hundeln, bin ich auch ganz paff gewesen. Das ist doch die Hannerl, habe ich gedacht. Meiner Seel', überall habe ich nur dich gesehen. Und jetzt stehe ich wirklich vor dir!"

Hanna war ein wenig verlegen geworden. Mußte sie dem ehemaligen Kollegen denn sagen, daß sie unter die Brettltänzerinnen gegangen? Sie wich aus und fragte:

„Bist du denn nicht mehr beim Theater?"

„Benzinschupfer bin ich, Chauffeur. Was willst du, man will doch leben. Aber Mädel, du siehst aus! Herrgott, so schön bist du nie gewesen. Na, muß mich mein Herr gerade heute hereinschicken, damit ich eine Loge kaufe für morgen."

Berger suchte Hannas Hand und bemerkte nicht, daß sie geschickt auswich. „Bist du denn wieder ganz in München? Daß du dich hier aufhälst, muß ich wohl geahnt haben — wirklich wahr. Richtig verfolgt hast du mich die ganze Zeit."

Dies Zusammentreffen begann Hanna peinlich zu werden. Jeden Augenblick konnte ihr Partner aus dem Hause kommen. Sie fühlte, daß ihr bei diesem Gedanken das Blut in die Wangen schoß.

„Lebe wohl — es hat mich wirklich gefreut, dieses unerwartete . . ."

„Aber ich werde dich doch wiedersehen? Wir müssen uns einmal abends zusammensetzen — weißt, wie früher."

Hanna hatte einem vorbeifahrendem Auto gewinkt, das jetzt stehen blieb; und trat hinzu. Schon im nächsten Augenblick saß sie im Wagen.

„Ja, das können wir einmal — aber erst, wenn ich das erste Auftreten hinter mir habe."

Sie hob das Kinn gegen das Theatergebäude.

„Bist du am Ende wirklich die Dame mit den Hundeln?"

Das Auto hatte sich schon in Bewegung gesetzt, als Hanna dem Chauffeur Berger lachend zunickte.

Er starrte dem davonsausenden Wagen mit offenem Munde nach. Gerade als Berger sich langsam auf seinen Führersitz schob, trat aus dem Theatergebäude Fred White und schritt in der entgegengesetzten Richtung davon.

Tagesneuigkeiten.

Werden die Apfelsinen nunmehr billiger

Die Kleinkaufleute beziehen die Apfelsinen direkt aus Gdingen.

Der Kampf um den billigen Apfelsinenpreis dauert noch immer an, wenngleich derselbe schon bedeutend herabgedrückt wurde. Die Großkaufleute versuchen, sich der Preisherabsetzung noch immer zu widersetzen und letztens suchen sie sogar die Preise durch einen Trick in die Höhe zu treiben, indem sie das Gerücht verbreiten, daß die Apfelsinenvorräte in Gdingen nur sehr gering seien und daher ein Mangel an diesen Früchten eintreten werde. Diese Gerüchte entsprechen aber keinesfalls der Wahrheit. Wie wir erfahren, sind die Kleinkaufleute nun dazu übergegangen, Apfelsinen direkt aus Gdigen zu beziehen; sie schalten auf diese Weise den Zwischenhandel der Großhändler aus. Es haben sich besondere Vereinigungen der kleinen Obsthändler gebildet, die größere Mengen Apfelsinen beziehen. (a)

—

Beilegung eines Konflikts in der „Schlösserschen Manufaktur".

Schon nach Inbetriebsetzung der Schlösserschen Manufaktur in Ozorkow entstand in der Weberei ein Konflikt, weil die Fabrikleitung eine bedeutende kleinere Zahl von Hilfskräften anstellte als bisher. Diese bedeutete natürlich eine bedeutende Erschwerung der Arbeit für die Weber und diese stellten die Forderung nach Anstellung einer weiteren Anzahl von Hilfskräften auf. Um den Konflikt beizulegen, fuhren gestern aus Lodz Vertreter des Arbeiterverbandes sowie der Arbeitsinspektor nach Ozorkow und führten am Ort Verhandlungen mit der Fabrikleitung. Der Konflikt konnte beigelegt werden. (a)

—

Ergänzungsaushebungskommission.

Freitag, den 15. Februar, amtiert im Militärbüro an der Petrikauer 165 die Militäraushebungskommission des Kreisergänzungskommandos Lodz-Stadt I. Einzufinden haben sich alle Männer des Jahrganges 1913 und der älteren Jahrgänge, die bisher vor keiner Aushebungskommission gestanden oder sonst kein geregeltes Militärverhältnis haben, sofern sie im Bereiche der Polizeikommissariate 2, 3, 5, 8, 9 und 11 wohnen und eine schriftliche Aufforderung der Stadtstarostei erhalten haben. (a)

Vor der Einberufung des Jahrganges 1914.

Das Militärbüro der Stadtverwaltung beendet gegenwärtig die Anfertigung der Rekrutenlisten des Jahrganges 1914. Die Einziehung des Jahrganges 1911 wird im Mai erfolgen. Im Zusammenhang damit weist das Militärbüro schon jetzt darauf hin, daß sich die Rekruten des Jahrganges 1914 schon jetzt mit den nötigen Dokumenten versehen sollen, insbesondere der Fachpapiere, da von dem Besitz solcher die Zuteilung zu Spezialabteilungen abhängig ist. (a)

Kind auf einem leeren Platz ausgesetzt.

Auf einem leeren Platz an der Piaseczna 51 wurde ein etwa 6 Monate altes Kind männlichen Geschlechts ausgesetzt. Das Kind wurde von Vorübergehenden gefunden und sodann ins Findelheim gebracht. (a)

Industrieller erschießt einen Chauffeur

bei einer Jagd auf Wildschweine.

Erst jetzt wird ein Jagdunfall mit tödlichem Ausgang bekannt. Eine größere Jagdgesellschaft Lodzer Industrieller, u. a. die Brüder Adolf und Walter Steinert und Adolf Kebsch, begab sich nach den Wäldern des Grafen Potocki in Dobry Przysuchy bei Radom, um dort auf Wildschweine zu jagen. Die Fahrt dorthin wurde in Autos zurückgelegt. Zur Hilfeleistung bei der Jagd wurde auch der Hilfschauffeur Eduard Becker, in Lodz an der Okrzejastraße 27 in Chojny wohnhaft, herangezogen. Als gegen 11 Uhr morgens ein Wildschwein aufgeschreckt wurde, schossen die Industriellen Adolf Steinert und Adolf Kebsch zugleich auf das Wildschwein. In diesem Moment brach der neben Herrn Steinert stehende Chauffeur Becker mit einem Aufschrei zusammen. Man legte aber darauf kein Gewicht und schoß weiter auf das Wildschwein, das auch erlegt wurde. Erst als die Jagdteilnehmer das Wild besichtigten, gewahrten sie, daß Becker, der beim Fortschaffen des erlegten Wildes behilflich sein sollte, nicht zugegen ist. Man fand ihn dann auf derselben Stelle, an der ihn Herr Steinert hatte zusammenbrechen sehen. Sein Pelz war an der linken Seite durchschossen, der Schnee war bereits vom Blute gefärbt. Der Chauffeur erhielt also einen Schuß, der für das Wild bestimmt war. Der Schwerverletzte wurde zu einem Arzt gebracht, der ihm einen Verband anlegte. Bevor aber der Kraftwagen mit dem Verletzten in Lodz ankam, war der Chauffeur bereits tot. Die Leiche wurde daher nach dem Prosektorium geschafft, wo sich bei der Sezierung erwies, daß der Tod infolge Beschädigung der Eingeweide durch eine 18-Millimeterpatrone eingetreten ist.

Die Untersuchungsbehörde versucht festzustellen, wen die Schuld am Tode des Chauffeurs trifft. (a)

*

Leider geschehen Unfälle bei Jagden, wobei Treiber und sonstige Hilfskräfte zu Schaden kommen, sehr oft. Der Hinweis ist daher am Platze, daß die Herren, die sich heute noch große kostspielige Jagdvergnügungen leisten können, vorsichtiger mit Menschenleben umgegen und nicht Menschen mit Wildschweinen verwechseln.

34 Fälle von Erfrierungen.

Die Rettungsbereitschaft im Januar.

Im Monat Januar hat die städtische Rettungsbereitschaft 724 Personen Hilfe erteilt, davon 383 Personen am Unfallort und 341 Personen im Ambulatorium. Darunter waren 321 Männer, 355 Frauen und 48 Kinder. 246 Personen wurden in Krankenhäusern und 47 nach Hause geschafft. Plötzliche Erkrankungen und Schwächeanfälle waren wie folgt zu verzeichnen: 12 Nervenanfälle, Ohnmachtsanfälle 42, Alkoholvergiftungen 4, Schwächeanfälle infolge Hungers und Erschöpfung 103; in dieser Kategorie von Erkrankungsfällen waren 4 Fälle tödlich. Aeußere Verletzungen trugen 408 Personen davon, und zwar: Schnitt- und Stichwunden 139, Schußwunden 2, Knochenbrüche 31, Blutstürze 34, Verbrennungen durch chemische Stoffe 5, durch Verschlucken von Gegenständen 79, Erfrierungen 34, andere 83; ein Fall war in dieser Kategorie mit tödlichem Ausgang. Selbstmordversuche wurden 20 notiert; in drei Fällen trat der Tod auf der Stelle ein. Ueberfahren wurden durch Autos 5 Personen, durch die Straßenbahn 5 und durch andere Gefährte 6 Personen; Ueberfälle und Messerstechereien gab es 43, Schlägereien 43, Stürze aus einer Höhe 4. Außerdem wurde ein Fall von Simulierung festgestellt. (a)

—

Eine Schachtel Streichhölzer — 5 Groschen?

Das Zündholzmonopol hat im Vorjahre für die östlichen Wojewodschaften eine neue Sorte von Zündhölzchen eingeführt, die die Bezeichnung „zapalki kresowe" erhielten und pro Schachtel 5 Groschen kosten. Diese Neuerung wurde mit größter Genugtuung begrüßt und man erwartete auch für die anderen Gebietsteile Polens diese Zündhölzer. Wie nunmehr verlautet, plant das Zündholzmonopol diese Art von Streichhölzern in ganz Polen zu verbreiten. Im Januar d. J. waren die „zapalki kresowe" schon in der Lubliner und Bialystoker Wojewodschaft sowie in Kleinpolen erhältlich. Für die nächste Zeit ist die Einführung in der Warschauer Wojewodschaft und in den westlichen Gebietsteilen Polens vorgesehen.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

S. Jankielewicz, Alter Ring 9; B. Gluchowski, Narutowicza 6; E. Hamburg, Glowna 50; L. Pawlowski, Petrikauer 307; A. Piotrowski, Pomorska 91; L. Stockl, Limanowskiego 37.

—

Am 16. Februar: Jubiläumsfest der Volksschule Nr. 112.

Von der Leitung der genannten Schule wird uns geschrieben: Wie bereits mitgeteilt wurde, begeht die Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache Nr. 112 (ehem. Kühnsche Schule) am kommenden Sonnabend, dem 16. d. Mts. in den Sälen des Turnvereins „Kraft" an der Glownastraße 17 das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens. Das Festkomitee hat ein nicht überladenes, dafür aber auserlesenes Programm zusammengestellt, in dem vor allem Humor, gestaltender Tanz und Gesang aufklingen sollen.

Das bevorstehende Jubiläumsfest dürfte sich angesichts der Beliebtheit der Schule Nr. 112 eines sehr guten Besuches erfreuen. Infolgedessen ist es ratsam, sich rechtzeitig mit Eintrittskarten zu versehen, die nur in beschränkter Anzahl zu haben sein werden. Der Vorverkauf derselben beginnt am morgigen Montag in der Schulkanzlei, Kilinskiego 150, täglich von 8—13 Uhr. Die Eintrittspreise sind sehr niedrig gehalten und betragen 1,50 Zl. oder 50 Gr.

Alle, die der Schule Nr. 112 irgendwie nahestehen, werden zu dem Jubiläumsfest herzlichst eingeladen. Ganz besonders rechnen die Veranstalter jedoch auf den Besuch der ehem. Schüler und Absolventen der festgebenden Schule.

Der Weg zur Wahrheit

Roman von Ida Bock

(81. Fortsetzung)

VIII.

Der Varietedirektor hatte recht behalten: die Tanznummer mit den parodierenden kleinen Bullies erwies sich als stärkste Attraktion des neuen Programms. Das Theater war Abend für Abend ausverkauft. „Die zwei Leute sind prima!" erklärte der Biedere und überlegte, ob er nicht für einen dritten Monat prolongieren sollte. Aber als er sich dann wirklich entschloß, mit dem Vorschlag an Hanna heranzutreten, sagte sie hastig: „Nein, nein, das möchte ich nicht!"

Als sie nach dieser Ablehnung ihre Garderobe verließ, stand ihr Partner davor, die beiden Hunde sittsam neben ihm.

„Verzeihen Sie, daß ich sie hier überfalle — aber ich wüßte nicht, wo sonst ich mit Ihnen sprechen könnte. — Vielleicht erweisen Sie mir ausnahmsweise die Gunst, das Abendbrot mit mir einzunehmen? Ich glaube, wir haben miteinander etwas zu besprechen."

„Zu besprechen?"

Das klang mehr verwirrt als überrascht.

„Halten Sie das für so durchaus unmöglich, Fräulein Hartig? Oder wäre Ihnen ein Abend mit mir außerhalb des Theaters wirklich so unangenehm?"

Da sagte sie gelassen: „Bitte, gehen wir."

Als Fred White draußen ein Auto nehmen wollte, widerstrebte Hanna: „Ich möchte zu Fuß."

Und dann schritten sie nebeneinander her, jedes erwartend, daß der andere ein Wort sage. So kamen sie an das vornehme Restaurant, in das Fred seine Partnerin führen wollte, ohne daß eines den Anfang gefunden hätte. Erst als sie an einem Säulenplatze saßen, der sich wie eine einsame Insel in dem im ganzen wenig besuchten Saale ausnahm und der Kellner von dem Tische weggetreten war, um die Bestellung auszuführen, sagte Fred White:

„Sie haben eine weitere Prolongierung abgelehnt, Fräulein Hartig?"

Da blickte sie zaghaft auf und nickte. Erst nach einer längeren Pause sagte sie: „Ich hätte mich wohl vorher mit Ihnen besprechen sollen?"

„Nachdem wir zwei doch gewissermaßen eine Einheit bilden — ich meine auf dem Theater."

„Verzeihen Sie, Herr White — ja, ich sehe ein — darauf hätte ich Rücksicht nehmen sollen."

„Nein, das ist es nicht, Fräulein Hartig. Sie sollen sich auch nicht entschuldigen, nein, nein. Nur, ich bitte Sie aber, mich nicht für zudringlich zu halten. Der Direktor sagte mir, daß Ihre Ablehnung in fast heftiger Weise erfolgte. Der Mann ist gekränkt. Wenn wir es recht bedenken, schulden wir ihm immerhin Dank. Denn schließlich war es ja doch ein Wagestück, ganz unbekannte Kräfte auftreten zu lassen."

Da war Hanna plötzlich wie von Purpur übergossen. In ihrer Verlegenheit schob sie sich ein goldblondes Löckchen aus der Stirn.

„Aber ich war doch gar nicht heftig. Ich war nur so überrascht — und offen gestanden, mir ist, als wäre ich schon zu lange in München. Ueberdies. Sie sagten mir doch, daß uns andere Anträge vorlägen. Vorgestern war auch bei mir ein Agent — ich habe ihn doch zu Ihnen geschickt."

„Wegen Frankfurt am Main? Ja, das wäre aber erst für Juni."

Aber nun hatte seine Partnerin doch ein Wort gesprochen, das ihn warm berührte, weil es ihre Gemeinsamkeit betonte. „Das uns andere Anträge vorlägen".

„Vielleicht sagen Sie dem Manne morgen ein gutes Wort?"

„Das will ich — natürlich werde ich das tun. Und in Zukunft will ich gewiß vorsichtiger sein."

Er langte über das Tischchen nach ihrer Hand — und sie wehrte sich nicht dagegen.

Als sie dann nach eingenommener Mahlzeit bei einer Flasche Wein saßen, sagte Fred ganz unvermittelt:

„Sie müssen wissen, Fräulein Hartig, daß ich befürchtete — Sie wollten mich allein lassen."

Sie blickte nicht auf, als sie sagte:

„Würden Sie nicht rasch genug Ersatz für mich finden, Herr White?"

Da nahm er sein Weinglas und stieß damit leise an das ihre.

„Es ist wohl besser, wenn ich Ihnen darauf keine Antwort gebe. Aber es leidet Sie nicht in München. Darüber sollten wir doch sprechen?"

„Ehrlich gesprochen, ich wollte Sie schon vor ein paar Tagen fragen, ob es nicht möglich wäre, unseren Münchener Vertrag abzukürzen — eigentlich: abzubrechen?" "

„So ungern sind Sie hier? Aber es ist kaum anzunehmen, daß der Direktor uns aus unserer Verpflichtung entläßt. Und vertragsbrüchig werden? Das hieße doch auf unsere so schön begonnene Karriere verzichten."

Das „Nein!", das daraufhin über ihre Lippen glitt, zitterte fast so, wie es manchmal ein banges Kind ausspricht. Sie lehnte sich leicht zurück und sah vor sich hin. Zwischen ihren Augen hatte sich eine leichte Unmutsfalte gelegt.

„Sie sollen mich nicht für Launenhaft halten, Herr White. Wirklich, ich bin nicht launenhauft," sagte sie rasch, als sie bemerkte, daß ein Lächeln sich um seine Lippen zog. „Und dann möchte ich Sie um etwas bitten: sprechen wir nicht mehr davon. Wir werden unsere Pflicht hier bis ans Ende erfüllen.

(Fortsetzung folgt.)

Aktionsprogramm der DSAP

Die politischen Aufgaben in der gegenwärtigen Situation.

Auf dem Parteitag der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens in Bielitz (2. und 3. Februar 1935) ist ein von Dr. Glücksmann im Auftrage des Parteivorstandes referiertes Aktionsprogramm der DSAP einmütig beschlossen worden, das hier in gekürzter Form zur Veröffentlichung gelangt.

* * *

„ . . . die materielle Gewalt muß gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig, die Massen zu ergreifen, sobald sie ad hominem (gemeinverständlich) demonstriert, und sie demonstriert ad hominem, sobald sie radikal wird. Radikal sein, ist die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst".

Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Deutsch-französische Jahrbücher — Februar 1844.

Unaufhaltsam schreitet vorwärts der Verfall eines Wirtschaftssystems, das beinahe anderhalb Jahrhunderte den Weltgeschehnissen seinen Stempel aufdrückt. Der Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaft wird allseits, auch von den Stützen und Gönnern dieses Wirtschaftssystems, zugegeben.

Wir sind Zeitgenossen grundlegender Umwandlungen sowohl in der Wirtschaftsstruktur wie auch in der von ihr bestimmten politischen Staatsverfassung.

Die kapitalistisch regierten Staaten versuchen an Stelle des Wirtschaftsliberalismus, an Stelle der bisher lediglich auf Gewinn berechneten, nach den Gesetzen des Profites sich „automatisch" regelnden Wirtschaft, eine „Planwirtschaft **einzuführen, um der Wirtschaftsanarchie Herr zu werden.**

Diese „Planwirtschaft" ist grundsätzlich von der sowjetrussischen wie auch von jener der sozialistischen Wirtschaftspläne zu unterscheiden. Der prinzipielle Unterschied liegt darin, daß jede sozialistische Planwirtschaft den Zweck verfolgt, die Summe der nationalen Güter (z. B. rasche Industrialisierung Rußlands) und dadurch den Anteil der Einzelnen an den Gesamtgütern zu erhöhen, während die gegenwärtige kapitalistische „Planwirtschaft" darauf beruht, daß sie die Produktivkräfte drosselt und bemüht ist, das Gleichgewicht auf einer niedrigeren Stufe zu erhalten.

In Staaten der schärfsten Wirtschaftmisere sprengen die Machthaber die bisherigen, demokratischen Staatsformen, die für sie nicht mehr tragbar sind und begründen den totalitären Staat, in welchem sowohl das ganze Volk wie auch alle öffentlichen Einrichtungen — unter Ausschluß jeder Kontrolle, Mitbestimmung und Kritik — einem überaus bürokratischen Staatsapparat unterordnet werden. In diesen Staaten herrscht uneingeschränkt die materielle Gewalt.

Unser sozialistisches Ziel bleibt dasselbe. Nach wie vor streben wir die Ueberwindung des Kapitalismus und der von ihm bedingten Gesellschaftsordnung an. Die Aufhebung jeder Ausbeutung, jeder sozialen oder nationalen Unterdrückung und schließlich der Aufbau einer sozialistischen Wirtschaft und der sozialistischen Gesellschaftsordnung bilden unser Ziel. „Die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift!" Die Theorie aber muß radikal sein, d. h. sie muß die Sache an der Wurzel erfassen. Parolen und Programmforderungen sind Theorien, solange an deren Verwirklichung nicht herangetreten wird. Sie können nur dann Wirkung und Erfolg haben, wenn sie den Nöten, den Leiden, den Sehnsuchten und dem Streben der verelendeten Volksmassen vollen, radikalen Ausdruck verleihen.

Krise, Finanzkapital und Faschismus.

Die Wirtschaftskrise, die mit vorübergehenden Milderungen schon 5 Jahre dauert, ist sowohl durch ihre Ausdehnung über einen großen Teil der bewohnten Erde als auch durch ihre beispiellose Intensität die gewaltigste der Weltgeschichte. Der Kapitalismus, der sich hunderte Millionen Menschen als Lohnarbeiter unterjocht hat, ist nicht mehr imstande, die Ausbeutung der ganzen Arbeiterklasse fortzusetzen. Die Zahl der Arbeitslosen auf der Erde hat 30 Millionen erreicht; einschließlich der mitbetroffenen Familienmitglieder erhöht sich diese Zahl aber auf 100 Millionen, was annähernd einem Viertel der Bevölkerung Europas entspricht. Auch die statistisch nicht faßbare Riesenzahl von Kurzarbeitern, die zunehmende Verarmung der Kleinbauern und breiter Schichten des städtischen Mittelstandes und nicht zuletzt die heranwachsende Jugend, die ihre natürliche Einreihung in den Produktionsprozeß vergeblich fordert, kennzeichnen die Verelendung der ihrem Wesen nach werktätigen Massen.

Trotz ihrer enormen Verbreitung ist diese Krise jedoch keine Weltwirtschaftskrise — wie man sie oft fälschlich nennt — da sie nur kapitalistische Länder ergriffen hat; sie ist also eine Krise der kapitalistischen Wirtschaft. **Zeigt schon diese Tatsache deutlich genug, daß die Epoche** der großen Leistungen des Kapitalismus vorüber ist und daß dieser seinen Höhepunkt überschritten hat, so zeigt das Scheitern seiner Versuche, aus der Krise hinauszugelangen, vollends seine absteigende Entwicklung.

Das markanteste Merkmal der gegenwärtigen Krise ist: **das Mißverhältnis zwischen rationalisierter Massenerzeugung und der Kaufkraft des Volkes.**

Die rationalisierte Massenproduktion benötigt eine kauffähige Volksmasse im In- und Auslande. Gerade diese Bedingung für eine Ueberwindung der Krise ist nicht vorhanden und kann in den gegebenen Verhältnissen nicht einmal mit den Mitteln der kapitalskräftigen Vereinigten Staaten hergestellt werden.

Die Mittel, durch welche die kapitalistischen Wirtschaftsführer die Krise zu beseitigen suchen, lassen sich in zwei Gruppen zusammenfassen:

a) Rückbildung der internationalen Wirtschaft zur Autarkie, erhöhte Zollmauern, Protektionismus und Devisenbeschränkungen;

b) Abbau der sozialen Errungenschaften und der „Soziallasten", Reduzierung der Löhne, Gehälter und Pensionsbezüge, gelegentlich aber auch Verlängerung des Arbeitstages, ferner

c) Drosselung des Kredites und systematische Geldentwertung.

Das praktische Resultat aller dieser Maßnahmen ist aber nur ein Herabdrücken der Volkswirtschaft auf eine niedrigere Stufe. Bezeichnend bleibt insbesondere, daß die Londoner Weltwirtschaftskonferenz, zu der sich die besten Köpfe der kapitalistischen Wirtschaft und Politik zusammenfanden, zu keinem Ausweg gelangt ist. **Die Krise, zu der die inneren Widersprüche des Kapitalismus geführt haben, ist eben mit kapitalistischen Mitteln nicht lösbar.**

Schon 10 Jahre vor dem Einsetzen der eigentlichen Krise herrschte im kapitalistischen Lager das Gefühl der Unsicherheit und Bedrohung. Konnte man sich über den inneren Verfall des kapitalistischen Wirtschaftssystems und seiner Gesellschaftsordnung damals noch hinwegtäuschen, so bedeutete das Anwachsen der Arbeiterbewegung und ihre Erfolge doch eine unverkennbare akute Gefahr. Die Demokratie, die in ihrem Anfangsstadium den Feudalismus verdrängt und dadurch zum Motor des Fortschritts wurde, war das Herrschaftsinstrument des Industrie- und Handelskapitals. Innerhalb der Demokratie spielten sich die Kämpfe zwischen der Klasse der Ausbeuter und der Klasse der Ausgebeuteten ab, die immerfort an Umfang und Intensität zunahmen. Sobald jedoch das Industrie- und Handelskapital — ausgesaugt durch die Krise, verschuldet bei den Banken — zum Vasallen des Bankkapitals herabgedrückt wird, das in der Struktur der kapitalistischen Wirtschaft die oberste Position einnimmt, wird für die Klasse der Besitzenden die Demokratie als Instrument der Klassenherrschaft nicht mehr brauchbar.

Da der Abstieg des Proletariats der herrschenden Klasse gefährlich schien, mußte diese die Maske ihrer demokratischen Legalität fallen lassen, um die wirtschaftlichen und politischen, organisatorischen und ideologischen Errungenschaften der Arbeiterklasse mit brutaler militärischer Gewalt zu vernichten.

Italien, das unmittelbar nach dem Kriege eine intensive, aber uneinheitliche Arbeiterbewegung hatte, wurde zum Ursprungsland des Fasichsmus, dieser skrupellosesten und rabiatesten Form moderner Reaktion. Ermutigt vom italienischen Beispiel, unternahm die herrschende Klasse später — neben halbfaschistischen Umwälzungen in einigen Staaten — auch erfolgreiche faschistische Vernichtungskämpfe gegen die organisierte Arbeiterklasse in Deutschland, Oesterreich und Spanien.

Die Söldnermassen der Konterrevolution kamen aus deklassierten Elementen aller Klassen, aus unzufriedenen, aber politisch und geistig tief rückständigen Schichten des Bauerntums und des Kleinbürgertums sowie des Lumpenproletariats, das schon Marx als eine gesinnungslose, für reaktionäre Umtriebe stets käufliche Masse vom organisierten bzw. organisationsfähigen, arbeitenden und klassenbewußten Proletariat klar unterschieden hatte. Da es aber auch in diesen Massen unbestimmte antikapitalistische Gefühlselemente gibt, bedurfte der Vernichtungsfeldzug gegen die Lebensrechte der Arbeiterklasse der ideologischen Verschleierung. Die Faschisten verwirrten die unkritische Menge durch schamlose Entwendung sozialistischer Schlagworte, durch fälschende Bezeichnungen wie „Nationalsozialismus" und durch Phrasen gegen den Kapitalismus. Aus dem eigenen ideologischen Arsenal hatte die Reaktion neben dem Rassenwahn nur den Antisemitismus hervorgeholt, allerdings nur in den Ländern, wo eine genügende Anzahl von Juden die Anwendung dieses Mittels ermöglichte. Aber gerade der deutsche Faschismus hat offen gezeigt, daß er nach der Machtergreifung nicht gewillt ist, auch nur die geringste antikapitalistische Regung in den eigenen Reihen zu dulden. Der Werdegang des „Dritten Reiches" bestätigt, daß der **Faschismus das Ausführungsorgan des kulturlosen Finanzkapitals ist.**

Das Problem unserer Kampfmethode.

Die Arbeiterklasse hat in den letzten zwei Jahren in Deutschland, Oesterreich und Spanien Niederlagen von ungeheurer Tragweite erlitten.

Ein Großteil der Sozialdemokraten war durch Jahrzehnte hindurch fest überzeugt, daß innerhalb der Demokratie und des Parlamentarismus ein „Hineinwachsen des Sozialismus in den kapitalistischen Staat" stattfinden werde. Die außerparlamentarischen Machtmittel (wie Generalstreik) wurden als letzte Reserve für einen äußersten Fall betrachtet, aber man scheute sich immer, diesen äußersten Fall als eingetreten zu betrachten. Der reformistische Flügel des Sozialismus glaubte, daß auch die Klassengegner die Demokratie ernst nehmen würden, daß sie sich an die von ihnen geschaffenen Gesetze gebunden fühlen werden und daß der demokratische Staat nicht ganz Instrument der herrschenden Klasse, sondern eine über den Klassen stehende Instanz sei. Der Glaube an die Legalität der Klassengegner währte solange, bis die Lenker demokratischer Staaten den Platz den Faschisten räumen mußten, die die beschworene Verfassung in Fetzen rissen und die Idee der Demokratie im Blute ihrer proletarischen Bekenner ertränkten.

Der Glaube an die Demokratie, als den Weg zum Sozialismus besteht noch immer in jenen sozialistischen Parteien, in deren Ländern die Sozialisten gegenwärtig regieren oder die Aussicht haben, die Macht im Staate mit Mitteln der Demokartie zu erobern. Diese Richtung lehnt jede andere Kampfmethode schroff ab, ungeachtet der Erfahrungen und des Umstandes, daß die Kampfmethode nicht allein von uns bestimmt, sondern uns vielmehr durch die objektiven Kräfteverhältnisse innerhalb der Gesellschaft, insbesondere durch den Klassengegner diktiert werden kann. Unter dem Drucke der Verhältnisse kann der Arbeiterklasse der revolutionäre Kampf aufgezwungen werden.

Es ist wohl logisch, daß eine in direktem Ringen der Gesellschaftsklasse eroberte sozialistische Macht diktatorisch wird regieren müssen, wenn auch vorübergehend, denn die **proletarische Diktatur ist lediglich für die Uebergangszeit gedacht, bis alle Machtpositionen der Kapitalistenklasse vernichtet und eine klassenlose Gesellschaft aufgerichtet ist.**

Die proletarische Diktatur ist daher ihrem Wesen nach eine vorübergehende Erscheinung. Sie strebt selber ihrer Selbstauflösung zu, sobald sie ihre Interimsaufgabe erfüllt hat.

Der Begriff „proletarische Diktatur" hat aber augenblicklich für uns nur eine theoretische, erzieherische Bedeutung. **Da gegenwärtig die Demokratie, soweit sie in den bürgerlichen Staaten noch besteht, nicht von der proletarischen Revolution, sondern von der faschistischen Reaktion bedroht wird, darf es praktisch nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß wir mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln die Demokratie gegen ihre reaktionären Feinde verteidigen müssen.**

Es entspricht historischen Gesetzen, daß auf dem Wege zum Endsieg Erfolge mit Niederlagen wechseln, daß die Arbeiterbewegung nicht dauernd im Vormarsch bleiben kann und daß es auch Zeitabschnitte der Verteidigung geben muß. Gerade jetzt erleben wir eine solche Zeit, in der wir vor allem um die Behauptung und Erhaltung des schon Errungenen hart zu kämpfen haben. In diesem Sinne ringen wir in den bürgerlichen Staaten um die noch bestehenden Positionen der Demokratie und das tun wir natürlich mit allen uns zu Gebote stehenden demokratischen Mitteln. In den Ländern hingegen, in denen der Faschismus gesiegt hat, kann der Kampf aller Arbeiterparteien logischerweise nur ein revolutionärer sein. Das Problem demokratischer oder revolutionärer Arbeit löst sich so von selbst aus der politischen Situation, aus dem dialektischen Ablauf der Geschichte. Praktisch ergibt sich daraus die Folgerung, daß eine sozialistische Arbeiterpartei sich nicht einseitig auf eine der beiden Methoden festlegen darf, sondern in ihrer Erziehungsarbeit beide Möglichkeiten umfassen muß.

Die Einheitsfront — ein Gebot der Stunde

Die erbitterten ideologischen Kämpfe, die zwischen Sozialisten und Kommunisten seit dem Ende des Weltkrieges ausgefochten wurden, ließen beide marxistischen Parteien fast vergessen, daß sie gemeinsamen Ursprungs sind und daß nicht in ihren Zielen, sondern in der Taktik wesentliche Differenzen bestehen. **Und tatsächlich ging es** in diesen Kämpfen nicht um die Ziele, sondern um die **Methoden. Wir lehnten die einseitig revolutionäre Ein-**

stellung der Kommunisten ab, sie bezeichneten uns als „Reformisten" und machen uns für die Siege des Faschismus verantwortlich.

Es hätte niemals zu so großen Niederlagen beider proletarischen Parteien kommen können, wenn sie nicht ihre besten Kräfte im Kampfe gegen einander vergeudet hätten. Wir erfüllen daher ein dringendes Gebot des Augenblicks, wenn wir um der bedrohten Sache der Arbeiterbewegung **eine Einheitsfront schaffen, die auf marxistische Einsicht und gegenseitiges Vertrauen gegründet ist.**

Zu einer Einheitsfront im internationalen Maßstab zwischen Sozialistischer Arbeiterinternationale und Komintern ist es bisher noch nicht gekommen. Die SAI hat es aber ihren einzelnen Landesparteien freigestellt, mit den Parteien der Komintern in jedem Lande Einheitsfront-Vereinbarungen zu treffen.

Die Voraussetzungen zum taktischen Zusammenschluß sind umso günstiger, als beide Arbeiterparteien eine innere Wandlung durchgemacht haben, die sie einander stark nähert.

Als Inhalt der Einheitsfront wurden in dem bisherigen Abkommen folgende Hauptpunkte festgesetzt: Gegenseitige Nichtangriffsverpflichtung, Kampf gegen den Faschismus, Kampf gegen die Kriegsgefahr, Kampf für die sozialen Errungenschaften, Kampf für die Befreiung der eingekerkerten Sozialisten und Kommunisten.

Zweck der Einheitsfront ist die Zusammenfassung der Kräfte möglichst vollständig zu erreichen. Der Mittelstand ist das große Reservoir der politischen Indifferenz. Die Erfahrung zeigt, daß der Mittelstand im revolutionären und konterrevolutionären Zeiten eine wichtige, zuweilen sogar entscheidende Rolle spielt. Um den Mittelstand, aus dem wertvolle sozialistische und kommunistische Kräfte hervorgegangen sind, muß daher intensiv geworben werden.

Die Einheitsfrontbewegung müßte sich mit der Zeit sowohl in Bezug auf die Programmlosungen sowie in Bezug auf die einzugliedernden Gesellschaftsschichten erweitern.

Den bisherigen rein politischen Losungen müssen wirtschaftliche Forderungen angeschlossen werden, die den Interessen aller an der Einheitsfront interessierten Gesellschaftsgruppen entsprechen würden. Ueber den Rahmen einer sozialistischen Kampfgemeinschaft hinaus muß eine **einheitliche Kampffront aller jener Gesellschaftsgruppen, die an dem Sturz der kapitalistischen Wirtschaft interessiert sind, gebildet werden.**

An die deutsche Arbeiterschaft
und an alle freidenkenden Deutschen in Lodz!

Sonntag, den 17. Februar, vormittags 10 Uhr, im Saale des Turnvereins „Kraft", Gluwnastraße 17,

Feierliche Versammlung
zum Jahrestage des Aufstandes in Oesterreich

Sprechen werden über das Thema:

„Der Faschismus und seine Opfer"

die Genossen J. Kowoll, Abgeordneter des Schlesischen Sejm, E. Zerbe, J. Kociolek und A. Linke.

Zu dieser Versammlung werden alle freiheitlich Denkenden, alle Freunde der österreichischen Freiheitskämpfer, alle ehrlich Gesinnten ohne Rücksicht der politischen Ueberzeugung eingeladen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.
Deutsche Abteilung des Verbandes der Arbeiter und Arbeiterinnen der Textilindustrie Polens.

Die wirtschaftlichen Aufgaben
in der Verfallszeit des Kapitalismus.

Es gehört bekanntlich zu den wichtigsten wissenschaftlichen Grundlagen des historischen Materialismus, daß alle politischen Veränderungen auf wirtschaftlichen Ursachen beruhen. Die Erfahrung bestätigt aber nicht nur dieses Gesetz, sondern auch ein Verhältnis von Ursache und Folge in umgekehrter Richtung, indem politische Veränderungen auch ihrerseits wirtschaftliche mit sich bringen. Zwischen Wirtschaft und Politik besteht also historisch ein Verhältnis der Gegenseitigkeit, durch welches jeder der beiden Faktoren zugleich Ursache und Wirkung des anderen bildet. Die Erkenntnis dieses Verhältnisses bildet eine überaus wertvolle Grundlage für unsere praktische Politik, nämlich für das Prinzip, um wirtschaftliche Ziele niemals ohne Verbindung mit politischen Forderungen zu kämpfen und umgekehrt, auch politische Fragen nur im engen Zusammenhang mit wirtschaftlichen zu behandeln. Konsequente marxistische Arbeit kennt also weder rein wirtschaftliche noch rein politische Probleme, sondern nur deren logische Einheit. Die Geschichte des Sozialismus zeigt, daß wir die wichtigsten Errungenschaften dieser methodischen Stärke verdanken. Schon aus dem einen Grunde kann unser Arbeitsprogramm für die Gegenwart und für die nächste Zukunft kein ausschließlich politisches sein, sondern erfordert die der Situation entsprechende wirtschaftliche Ergänzung.

Ein sozialistischer Wirtschaftsplan.

Ergibt sich die Notwendigkeit einer wirtschaftlichen Zielsetzung für die nächste Zukunft schon rein theoretisch, so wird sie vollends durch die von der Krise bewirkten Not des Proletariats und großer Teile des Mittelstandes zu einem zwingenden Gebot von höchster Aktualität und Dringlichkeit. Der Ausweg aus dieser dem Kapitalismus und seinen inneren Widersprüchen entstammenden Krise liegt auf unserer Linie, auf dem Wege zu unseren Endzielen. Diesen Endzielen nähern uns die unmittelbaren Maßnahmen der ersten Hilfe, für die wir uns in der gegebenen Zwangslage einsetzen. Sie beziehen sich auf vier untereinander zusammenhängende Gebiete:

1. Die Verstaatlichung des Außenhandels,
2. Die Sozialisierung (Nationalisierung, Verstaatlichung) der Banken, der Kredit- und Finanzinstitute einschließlich der Emissionsbank,
3. Die Sozialisierung der Schlüsselindustrie, der Monopole und gemeinnützigen Unternehmungen,
4. Die Bodenreform auf genossenschaftlicher Grundlage.

Die Verstaatlichung des Außenhandels im Sinne eines durch Handelsverträge geregelten Warenaustausches mit anderen Staaten würde der Volkswirtschaft sofortige Vorteile bringen. An die Stelle des individuellen Konkurrenzkampfes um den Warenabsatz im Auslande, der zwecks verbesserter Exportfähigkeit die Inlandspreise erhöht und die Löhne reduziert, würde die Verstaatlichung einen vereinheitlichten und nach sachlichen Gesichtspunkten betriebenen Außenhandel setzen.

Die Verstaatlichung der Banken würde nicht nur die Brechung der Zinsknechtschaft, sondern auch eine neue, wirklich volkswirtschaftliche Kreditpolitik bringen, die in erster Linie dem Staate selbst und den Kommunen sowie den öffentlichen Körperschaften (Versicherungen) und Genossenschaften zugute käme und eine natürliche Erhöhung ihrer Leistungen, großzügige neue Arbeiten und Investitionen und damit auch den Rückgang der Arbeitslosigkeit zur Folge hätte.

Ebenso würde auch die Sozialisierung der Schlüsselindustrie nicht nur die Vorherrschaft der Großkapitalisten aufheben, sondern vor allem den enormen, bisher privat festgehaltenen Kapitalsdienst in den Dienst der Allgemeinheit stellen.

Die Bodenreform auf genossenschaftlicher Grundlage schließlich, die das alte und zugleich höchst aktuelle Verlangen der Bauernmassen erfüllen würde, soll den Großgrundbesitz unter die Kleinbauern nicht nur aufteilen, sondern zugleich die Vorzüge der großen Wirtschaftseinheiten aufrecht erhalten, indem die Bauern, die eine Großfarm übernehmen, zu Genossenschaften organisiert werden.

Die politischen Möglichkeiten zur Durchführung des Wirtschaftsplanes.

Der Wert eines sozialistischen Wirtschaftsplanes liegt zunächst darin, daß wir es selbst wissen und auch den Massen sagen können, was wir nach der Machtübernahme zu tun gedenken. Die Durchführung bildet jedoch ein politisches Problem.

Es ist klar, daß sich eine bürgerliche Regierung selbst in einer Zwangslage wie der heutigen zu grundsätzlichen antikapitalistischen Maßnahmen niemals entschließen wird. Daher wird erst eine sozialistische Regierung oder eine mit starkem sozialistischen Einschlag die Gesundung der kranken Volkswirtschaft durch Realisierung eines sozialistischen Wirtschaftsplanes herbeiführen.

Die Einstellung der ganzen politischen Tätigkeit auf diesen historischen Wendepunkt ist oberste Pflicht einer jeden sozialistischen Partei.

Auf dem Wege zur Uebernahme der politischen Macht, mit der wir zunächst die geschilderte Etappe unserer wirtschaftlichen Bestrebungen durchführen wollen, wird schon die Verkündung unseres Witrschaftsprogramms und die Werbung für dieses in engster Verbindung mit unserem politischen Kampfe gegen Faschismus und Kriegsgefahr zu einem wertvollen Faktor unseres Wiederaufstieges. Mehr denn je müssen wir heute die Sprache der verelendeten Volksmassen sprechen und ihnen einen Wirtschaftsplan verkünden, der die brennendsten Leiden zu beseitigen vermag. Es gilt den Massen, die durch ihre Verzweiflung sonst dem Faschismus zum Opfer fallen, neue Perspektiven zu eröffnen, und zwar solche, deren Verwirklichung in nächster Zukunft Abhilfe sichert. Aber auch uns selbst muß ein klares Programm die Reaktivierung unserer Kräfte und das Selbstvertrauen wiedergeben, das wir zum Kampfe für unsere unbesiegbare Sache brauchen.

Revolutionäre Einheitsfront in Oesterreich.
Zum Jahrestage des Februar-Aufstandes.

Die „Arbeiter-Zeitung", das Organ der österreichischen Sozialisten, veröffentlicht einen Aufruf der Sozialisten und Kommunisten Oesterreichs an die Arbeiter der Welt und an alle Parteien der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und der Kommunistischen Internationale, in dem u. a. gesagt ist:

Ein Jahr nach dem großen Februarkampf der österreichischen Arbeiter, ein Jahr nach ihrer blutigen Niederlage steht die österreichische Arbeiterklasse im zähen Kampf gegen die faschistische Diktatur. Aller Rechte beraubt, in faschistische Knechtschaft geschlagen, führen wir den Kampf in illegalen Organisationen weiter.

Zum ersten Jahrestag des Februarkampfes haben wir uns zu einer revolutionären Einheitsfront zusammengeschlossen. Im Gedenken an unsere Märtyrer, in Erinnerung an die heldenhaften Kämpfer des Schutzbundes, in tiefer Verbundenheit mit unseren Besten, die in den Kerkern des Faschismus schmachten, haben wir den unseligen Bruderzwist zurückgestellt und eine Aktionsgemeinschaft gebildet, in der Ueberzeugung, daß der Faschismus nur vor einer einigen, zu revolutionärem Handeln entschlossenen Arbeiterklasse besiegt werden kann.

Wir wissen, daß wir selbst den Faschismus schlagen müssen. Aber in diesem Kampfe, den niemand für uns führen kann, könnt ihr, die Arbeiter der Welt, uns wirksame Hilfe leisten. Zu dieser solidarischen Hilfe, die ihr uns in diesem schweren Jahre so oft geliehen habt und für die wir euch heißen Dank wissen, rufen wir auch auf.

Denkt an unsere Opfer, an die Kinder der Gefallenen, an die Hunderte, die, zu jahrelangem, viele zu lebenslänglichem Kerker verurteilt, in den Gefängnissen leiden und deren Familien darben! Denkt an die Opfer der illegalen Arbeit, die die faschistische Regierung mit besonderer Brutalität behandelt!

Demonstriert für die österreichischen Arbeiter. **Vereinigt euch an diesem Tage mit uns zu gemeinsamen Kundgebungen.** Ihr handelt im Sinne des Vermächtnisses der Februarhelden, die für eine revolutionäre Politik eines einigen Proletariats ihr Leben geopfert haben! Klärt die Welt über die Schandtaten des österreichischen Faschismus, über die völlige Rechtlosigkeit des österreichischen Volkes, über die Zerstörung jeder Freiheit und aller Arbeiterrechte, über die Versklavung der Arbeiter in den Betrieben, über die wachsende Verelendung und die fortschreitende Ausbeutung aufzuklären! In Oesterreich gibt es auch nicht die Spur einer Pressefreiheit. Jede Möglichkeit legaler Aufklärung des Volkes ist unterbunden. Wenn wir mit unseren Genossen zusammenkommen wollen, müssen wir in die Wälder flüchten: für die Arbeiter gibt es kein Versammlungsrecht und kein Vereinsrecht. Die Konzentrationslager bestehen trotz dem Schwindel der Weihnachtsamnestie weiter. Jeden Tag werden neue Opfer nach Wöllersdorf geschleppt. Die Polizei hat unbeschränktes Strafrecht, gegen das nicht appelliert werden kann. Die Regierung verfügt die Entlassung nicht nur öffentlicher, sondern sogar privater Arbeiter und Angestellter aus politischen Gründen. Alle Ausnahmegesetze sind wieder um ein Jahr verlängert worden.

Schreit die Kulturschande des faschistischen Oesterreich in die Welt hinaus! Uebt überall euren Einfluß aus, damit dem volksfremden und volksfeindlichen Regime in Oesterreich jede Unterstützung verweigert werde! Zieht einen moralischen Pestkordon um den verlogenen, heuchlerischen österreichischen Faschismus, der vorgibt, mit „christlicher Moral" gegen die Barbarei des Dritten Reiches zu kämpfen, in Wirklichkeit aber die getreue Kopie des Hitlerfaschismus ist und auf die Versöhnung mit dem Dritten Reich hinarbeitet!

Wir geloben vor unseren Helden und vor der Arbeiterklasse der Welt:

Wir kämpfen weiter für die proletarische Revolution zum Sturz des Faschismus und zur Aufrichtung der Herrschaft der Arbeiterklasse!



(1. Fortsetzung)

„Ich weiß es doch nicht, Sennora", erwiderte sie bedrückt und kläglich, „ich war doch fort."

„Fort?!"

Asuncion nickte, daß die fettigen Haare aufwallten.

„Wo waren Sie?" fragte diese monotone Stimme, die das Blut in den Adern gerinnen machte.

„Der Brief kam doch, der Brief vom Vater."

„Welcher Brief?"

Es war nicht Marianne, die dieses Verhör vorwärts stieß. Irgend etwas außer ihr, gesondert von ihr, quälte sich durch diese Fragen hindurch. Sie selbst Marianne Deter lag erschlagen in diesem Körper, der da saß, steif gefroren, gefühllos und Fragen stellte, unsinnige, zwecklose. Denn das Leben war ja erloschen. Klaus war ja nicht mehr, alles war unsinnig und zwecklos und irre geworden.

Doch dieses andere, Neugeborene ,Fremde, das irgendwoher erstanden war, fragte und forschte logisch und eindringlich.

„Welcher Brief?"

Da erst trat es Asuncion ins Bewußtsein, daß die Sennora doch unmöglich wissen könne, was sich in diesem Hause während ihrer Abwesenheit zugetragen habe. Der verhaltene mürrische Ton ihrer Antworten schwand mit der aufkeimenden Nüchternheit.

„Mein Vater schrieb mir, Sennora," berichtete sie mit ihrer gewohnten höflichen Gefälligkeit. „Das heißt, mein Vater selbst hat nicht geschrieben, er kann ja nicht schreiben, der Schreiber unseres Dorfes hat es geschrieben und der arme Sennor hat es mir vorgelesen, denn die Sennora weiß ja, daß ich nur die Zahlen lesen kann."

Sie lächelte zutraulich und zeigte ihre schönen weißen Zähne, die in dem olivenfarbigen Gesichtchen leuchteten. Sie wartete; da Marianne aber schwieg, fuhr sie eifrig fort:

„Mein Vater schrieb, ich solle zur Hochzeit nach Hause kommen. Er hat wieder geheiratet, Sennora, obwohl, wie die Sennora weiß, meine Mutter erst sechs Monate tot ist. Aber auf dem Lande — nicht wahr! — was soll ein Mann tun?"

Sie brach ab. Noch immer sagte die Sennora kein Wort. Da begann sie wieder: „Es war eine prächtige Hochzeit. Das ganze Dorf —"

Marianne hob eine fahle, blaugeäderte Hand. Wie aus Wachs geformt sah sie aus, eine Totenhand. Entsetzt erstarb das Wort auf Asuncions blutvollen Lippen.

„Wann sind Sie zurückgekommen?" fragte diese Stimme, die ihr den Atem raubte.

„Gestern mittag."

„Was hat — ihm gefehlt?"

„Ich weiß doch nicht mehr als die Sennora", antwortete Asuncion traurig und zuckte mit tragischer Grandezza die Schultern.

Ein langes Schweigen folgte. Plötzlich schwankte die Frau im Sessel, ihr Kopf schlug, wie abgebrochen, auf die Tischplatte nieder. Das Mädchen schrie auf, wagte aber nicht, in einer abergläubischen Furcht vor dem Unglück, zuzuspringen. Doch gleich darauf richtete sich Marianne auf. Sie war eine stolze, willensstarke Frau. Ihre Augen tasteten, wie in einem plötzlichen Erwachen, an den Wänden des kleinen viereckigen Zimmers hin. In die Stille surrten flüsternde, erregte Laute von Patio her.

„Wer sind die Leute draußen?" fragte Marianne mit ihrer natürlichen tiefen Altstimme.

„Meine Gäste, Sennora. Ich hatte Angst allein in diesem Totenhause. Der Geist geht doch um."

Sie blickte erschauernd über die Schulter: „Man weiß doch, daß die Toten ihr Haus nicht gleich verlassen. Mein Vater hat mir ein kleines Faß Wein mitgegeben und weil —"

Sie stammelte fort, leise, daß der umgehende Tote es nicht höre, Marianne vermochte den springenden Worten nicht zu folgen. Ihre Denkfähigkeit stürzte ab wie eine Möwe, die aufs Meer niederstößt. Sie schloß wie gegen einen anprallenden Regen die Lider. Sie waren violett und durchästelt von kleinen blutigroten Aederchen. Mitten in Asuncions gespenstisches Bekenntnis stand sie auf.

„Kommen Sie," befahl sie hohl, „ich will das Grab sehen."

Im Patio standen die Leute, ihrem Rausche halb entrückt, ehrfurchtsvoll stumm. Der Kutscher wartete noch geduldig, trat jetzt mit andalusischer Höflichkeit heran:

„Zum Kirchhof!" gebot Marianne.

Sie fuhren wieder zur Stadt zurück. Asuncion kauerte auf dem kleinen Rücksitz. Immer wieder streiften ihre dunklen Araberaugen in fassungslosem Staunen die Sennora, die aufrecht und hochgerichtet vor ihr saß. Sie hatte diese große blonde Frau immer verehrt als ein Wunderwesen aus einer anderen unbegreiflich fremden Welt. Doch diese Beherrschung hatte etwas von der überirdischen Hoheit der Madonna in der Kathedrale. Der auch der geheime zerreißende Schmerz nur in den Augen stand. Freilich ein wenig, ganz wenig, zitterten die Lippen, die sie fest zusammenpreßte, doch.

Dann kamen sie zu dem Grabe. Eine frische kleine Wölbung roter andalusischer Erde. Da stand Marianne eine Weile straff und kerzengrade. Dann rieselte ein Frösteln über den unnatürlich gereckten Körper, und dann



Marianne warf sich mit zuckendem Leibe über den Hügel.

stürzte sie nieder. Warf sich mit zuckenden Leibe über den Hügel. Und nun war alle nordische Beherrschung und Kraft zu Ende. Jetzt war keine Zwiespältigkeit mehr in ihr, kein Doppelwesen. Ein Weib, ein unerträgliches zerfleischendes Leid. Sie biß den Mund in die Erde und stöhnte und jammerte haltlos und schrie seinen geliebten Namen und krallte die wühlenden Finger tief hinein in die Schollen, die bedeckten, was ihr Leben und ihr Glück und ihre Heimat gewesen war.

Feinfühlig wandte das kleine Dienstmädchen den Kopf zur Seite.

III.

Nach drei Tagen der Betäubung und des Scheinlebens erwachte Mariannes zerborstene Kraft und Energie. Erst jetzt starrte das Nicht-Begreifen-Können aus der leergewordenen Welt. Jetzt erst erschien es ihr unmöglich-unfaßlich, daß der Mann, den sie wohl überarbeitet, wohl übermüdet von dreißigjähriger rastloser Entdeckertat am Okular, doch gesund und von unverbrauchten Kräften strotzend, verlassen hatte, so jäh gestorben war.

Unglaube jagte sie zur Kirchhofsverwaltung. Man wies ihr den Totenschein, den Dr. Gomez Prior ausgestellt hatte. An diesem kühlen sachlichen Dokumente zerschellten alle Zweifel. Sie eilte zu dem Arzte. Ein kluger gelassener Mann. Er erzählte: „Es war in der Nacht zum — ja, zum Dienstag, gegen ein Uhr. Da weckte mich ein junger Mann aus dem Schlafe. Auf dem Observatorium des Castillo sei ein Herr schwer erkrankt. Als wir hinaufkamen, war er tot. Herzschlag. Es war der Mieter der Sternwarte, Dr. Klaus Deter."

„Ein Herzschlag?"

Der Arzt nickte.

„Wer war der junge Herr?"

Dr. Prior wußte es nicht.

„Ist denn kein Irrtum möglich?" ächzte ihre verzweifelte Gegenwehr.

„Aber, Sennora!"

„Verzeihung, Herr Doktor. — Nur —"

Die Stimme zerriß.

„Sie sind mit dem Toten verwandt?" fragte der Arzt mit höflichem Mitleid.

Sie nickte, wollte noch mehr fragen, vieles, alles, doch sie fühlte, wie der Schmerz sich in ihrer Brust dehnte und das Herz erstickte. Jetzt erst wußte sie, daß sie doch immer noch gehofft hatte, aller Vernunft zum Trotze.

Dr. Prior half ihr. „Der Herr bat mich, für das Begräbnis zu sorgen. Ich benachrichtigte die Traueranstalt."

„Warum hat man mich nicht benachrichtigt?" Es war ein unterdrückter Schrei und ein Schluchzen.

Der Arzt wußte es nicht. „Sie wären ja auch zu spät gekommen, Sennora. Sie wissen, hierzulande muß die Beerdigung innerhalb vierundzwanzig Stunden erfolgt sein. Und vielleicht wußte der Herr nichts von Ihrer Existenz."

„Hat er gelitten?"

„Sicher nicht."

Eine Pause.

Marianne erhob sich. „Darf ich Ihre Mühe bezahlen?" fragte sie scheu.

„Sie ist bezahlt, Sennora. Der junge Mann hat meine Gebühren beglichen."

Von Leid umnachtet, der letzten Zweifel beraubt, verließ Marianne das Haus. Wer war dieser „junge Mann?" Klaus kannte doch niemand in der Stadt, hatte kaum einmal in den drei Jahren den Berg verlassen. Wer war dieser junge Mann, der nachts um eins, gerade in der Stunde des Todes, bei Klaus gewesen war?

Doch ihr wehes, zermalmtes Hirn vermochte nicht zu grübeln. Das andere, dieses Unmögliche, Vernunftwidrige war unbegreiflicher, unglaublicher. Doch sie mußte, mußte endlich begreifen und daran glauben. Klaus war tot. Jetzt, da ihre Ehe beginnen sollte, hatte eine wahnwitzige Grausamkeit ihn ihr genommen.

Nicht an diesem Irrsinn rühren! Nicht denken! Sonst stürzte sie in den Abgrud selbstzerstörender Verzweiflung. Sie hatte noch Pflichten. Ihr Kind! Ja — ja. Und gegen Klaus. Sein literarischer und wissenschaftlicher Nachlaß war zu ordnen, herauszugeben. Sie hatte Aufgaben. Er war kein richtiger Privatmann gewesen. Einer der größten seiner Wissenschaft.

Sie betäubte sich mit diesen Pflichten der Witwe eines berühmten Toten. Sandte Telegramme hinaus in die Welt. Auf den Sternwarten aller Kontinente stiegen Flaggen trauernd auf Halbmast. Sie schrieb an die Freunde des Verblichenen, seine Geistesbrüder in allen Kulturländern. Auf allen Observatorien dieser Erde senkten sich Astronomenstirnen in Gedanken und Schmerz.

Da, am dritten Tage, stürzte Asuncion in das Arbeitszimmer. Sie war verwandelt. Sie war im Taumel. Ihre fahlen schmalen Backen glühten, in den kleinen schwarzen Härchen über der Oberlippe glitzerten Schweißperlen der Ekstase. Sie klopfte nicht an, sie brach herein wie ein Orkan.

„Sennora," stöhnte sie und hob die Arme hoch über den Kopf, „ wir haben den Gordo gewonnen!""

Aufgescheucht hob Marianne das Gesicht. Sie schrieb gerade die Trauerkunde dem Leiter der Sternwarte in Greenwich, an diesem Schreibtische, an dem Klaus die Ergebnisse seiner Weltallstreifen niedergelegt hatte. Das schwarze Kleid hob die funkelnde Blondheit des Haares, erhöhte die leidende Blässe ihres durchsichtig gewordenen Gesichtes.

„Was ist, Asuncion?" fragte sie aufgestört.

„Den Gordo haben wir gewonnen, Sennora, der großen Dicken der Weihnachtslotterie."

„Wir? Wieso wir?"

Man kann nicht jahrelang in Spanien leben, ohne erfahrener Experte in allen Einzelheiten und Finessen dieser großen loteria nacional zu werden. Die Spielwut ist Nationaleigenschaft. An den Ecken der Straßen aller Städte winken die Schilder der Administration dieser Lotterie, auf allen Gassen bieten die Straßenhändler die kleinen glückbringenden Zettel aus. Aber was bedeuten die fünfunddreißig Jahresauslosungen gegen die Weihnachtschancen! Wie lächerlich sind die Gordos, die Haupttreffer, der übrigen Verlosungen mit ihren lumpigen Hunderttausenden oder einstelligen Millionenziffern, gegen den einzig wahren, echten, klassischen Gordo der Weihnachtslotterie. Nur diese Ziehung am 22. Dezember ist Nationalfest und wahrer Volksfeiertag. Dieser Gordo von fünfzehn schweren Millionen Pesetas.

Das alles wußte Marianne, obwohl sie nie gespielt, nie einen Loszettel erstanden hatte. Jedes Hazard lag ihrer soliden Bodenständigkeit fern. Auch Klaus war fort in den Tiefen des Weltalls, hatte dieser Nationalbegeisterung niemals Sinn noch Zeit gewidmet.

Sie begriff nicht.

Doch die kleine aufgewühlte glühende Person fuhr mit der Hand in den Brustausschnitt ihres Leinenkleides und zog einen zerknitterten weißen Zettel mit rötlich braunem Aufdruck hervor, hielt ihn in fanatischem Triumphe der Herrin hin.

„Da — da — der Gordo! Ich habe es gesehen. Wie ich eben in der Stadt beim Fleischer war. In der Administration im Paseo de Principe Alfonso stehen die Gewinne auf einer schwarzen Tafel aufgeschrieben. Zahlen kann ich lesen. Da, Nummer 32 138 ist der Gordo, fünfzehn Millionen, Sennora. Ein Zehntel auf mich. Wieviel ist das?"

Sie bebte, das Los flatterte in ihrer kleinen Braunen Hand.

Gebannt von diesem leidenschaftlichem Aufruhr, nahm Marianne den Zettel. Mechanisch las sie die Nummer.

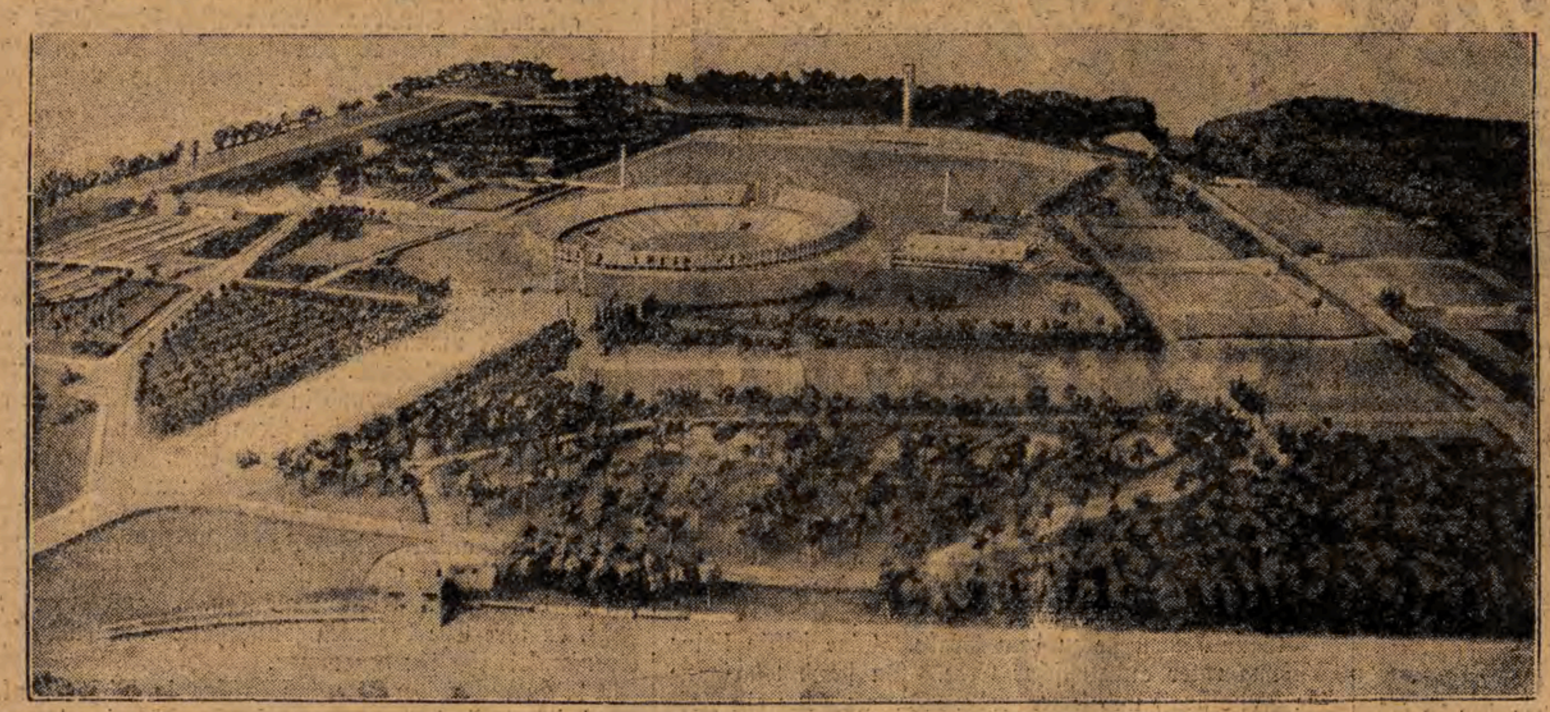
Sie blickte auf. Wie eine kleine Flamme brannte das Mädchen.

„Haben Sie sich auch nicht geirrt?" fragte sie in aufglimmender Teilnahme.

Fortsetzung folgt.

Die Zeitung im Bild

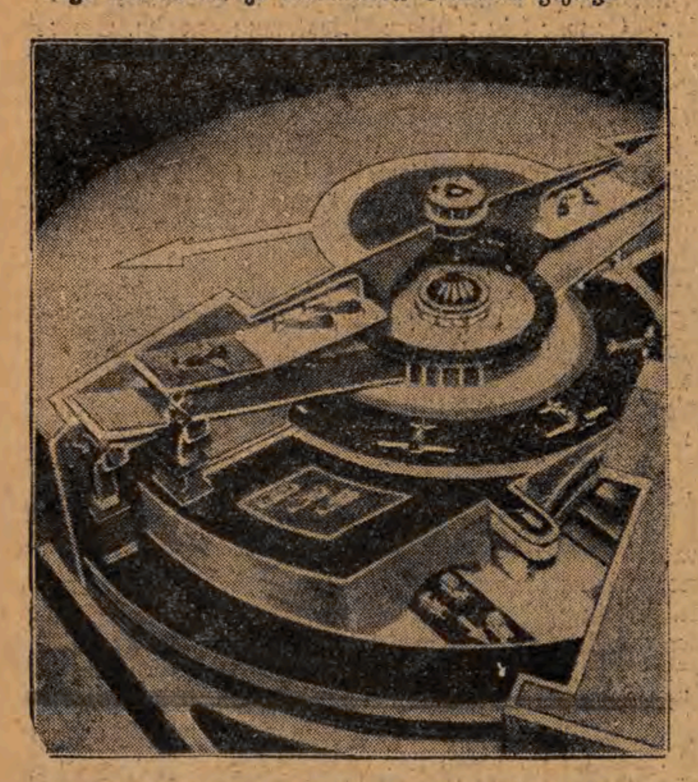




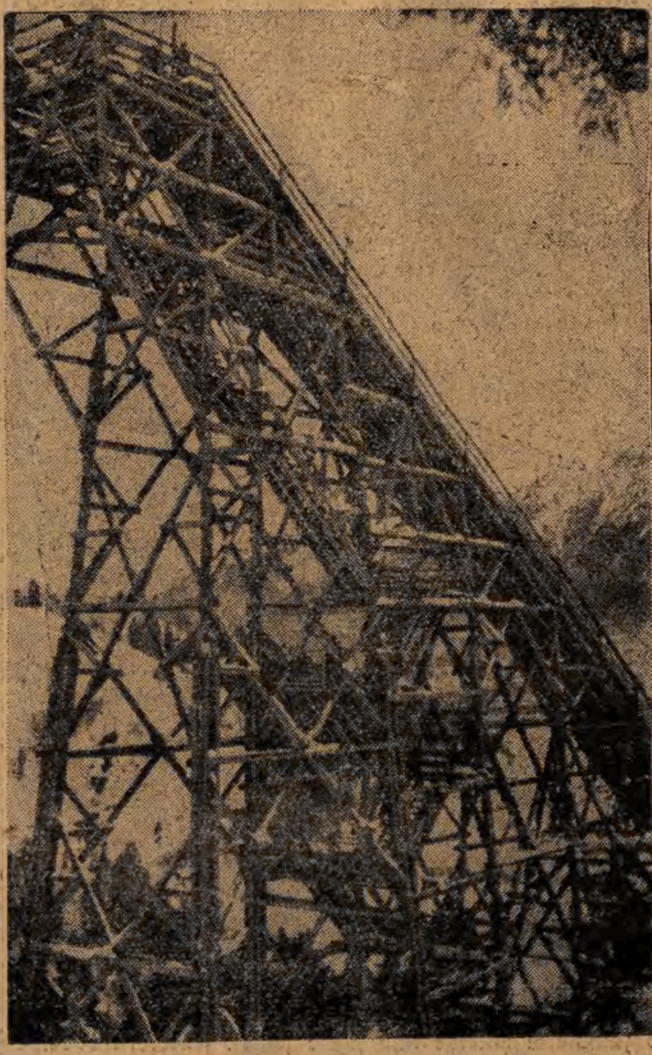
In der Propagandaausstellung für die Olympischen Spiele in Berlin im Jahre 1936 wurde das obige großartige Modell des zu erbauenden Stadions gezeigt.



Kinder auf dem Thron. Diese beiden **Kinder zählen** zu den Mächtigen der Welt. **Es sind** dies der **rumänische** Thronfolger Fürst Michael und König Peter von Jugoslawien, die sich in Belgrad begegneten.



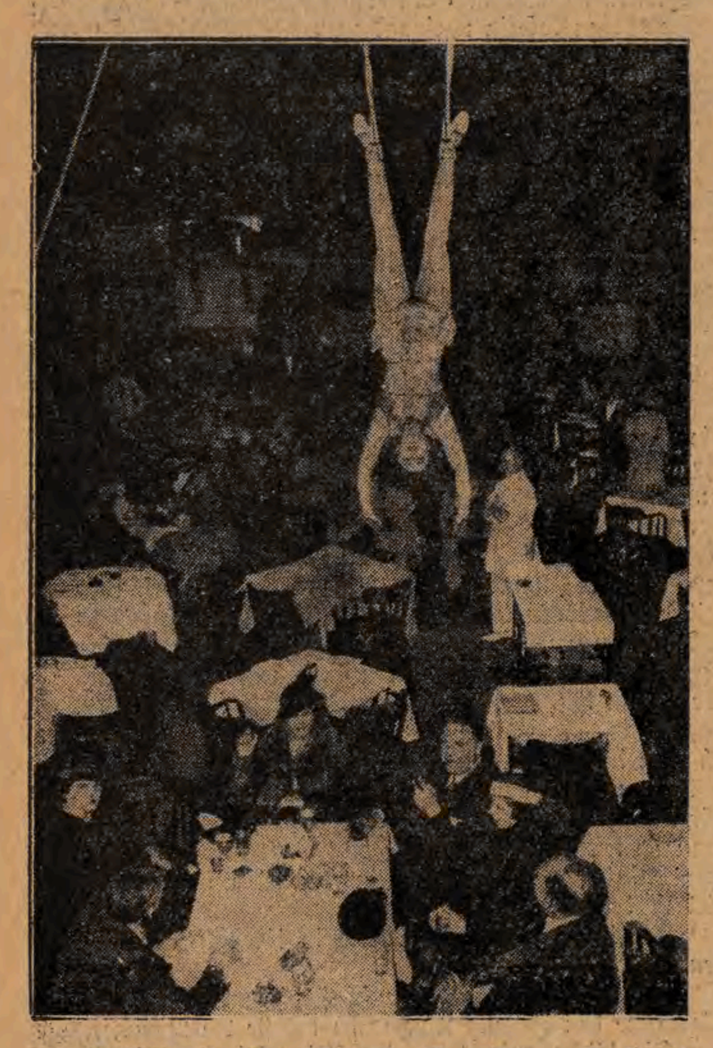
Ein unterirdischer Hafen in Neuyork. In Neuyork soll nach obigem Plan ein unterirdischer Flughafen errichtet **werden.**



Eine interessante Konstruktion des olympischen Springturmes in Garmisch, von welchem sich ein Sprung von 90 Meter erreichen läßt.



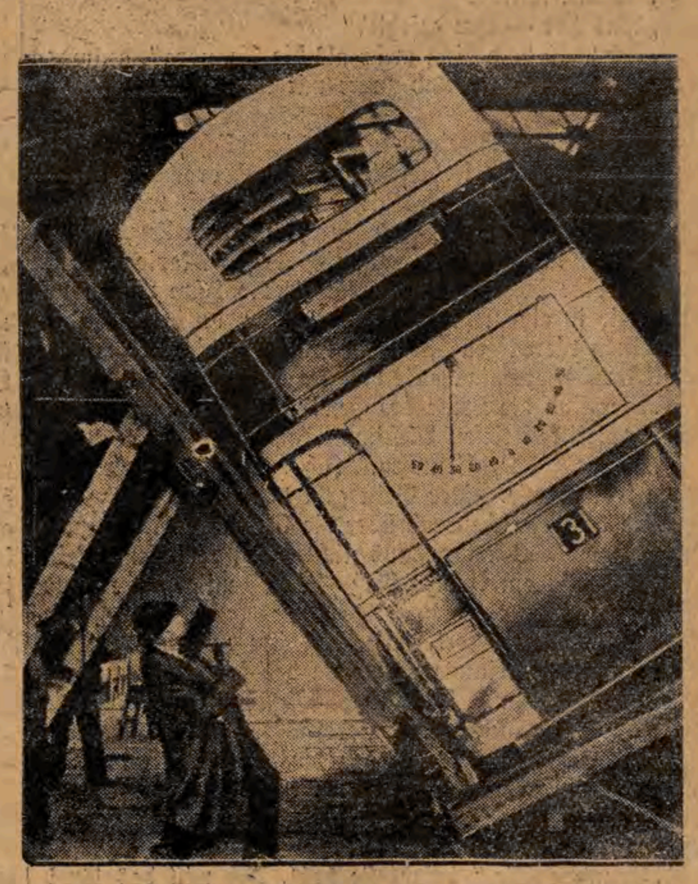
Das Modell eines Flugzeugs mit ½ Pferdekraft Benzinmotor, das eine Höhe von 300 Meter erreicht.



Nachtklub in Amerika. In Amerika entstand ein Nachtklub unter dem Namen „Unter dem fliegenden Trapez". Ueber den Köpfen der Gäste **vollführen die Künstler ihre** halsbrecherischen Uebungen



Der Kampf mit den Rauschgiftleuten. Die Erfolge einer **polizeilichen Jagd auf Morphinisten und Kokainisten**



Wird er nicht umkippen? Ein englischer Autobus **wird vor der Uebergabe** in den **Verkehr der Neigungsprobe von 30 Grad unterworfen.**

Haben Sie schon „Liebe in Not“ gesehen?

Uns wird geschrieben: Das muß man unbedingt gesehen haben. Ein Lustspiel, wie man es sich kaum schöner wünschen kann, ohne etwa übertreiben zu müssen. „Thalia“ kann auf diese Leistung mit Recht stolz sein, denn auch die Darsteller bieten hier ein Spiel, dem volle Anerkennung gebührt. Sie sind alle wieder dabei, die von der „alten Garde“: das Ehepaar Zerbe, das mit immer neuen Entfaltungsmöglichkeiten überrascht, Wally Zerfaß, der „Neuling“ des Ensembles und ausgemachter Liebling des Publikums, Hertha Kriese, aus früheren Sprechstücken bekannt, Hans Krüger, hier ein wirklich fescher und frischer Offizier zur See, Max Anweiler, über den man lachen, nichts als lachen muß, Alex Schindler, ein Matros, wie er im Buche steht und dann der Spielleiter Artur Heine, der das Ganze in ausgezeichneter Weise vorbereitet hat und selbst in einer der Hauptrollen gute Figur macht.

Das sind die vom „Thalia“. Sie haben für Sie, lieber Leser, eine besonders schöne Sache bereitgestellt und laden Sie dazu herzlichst und dringlichst ein.

Lodz und die Lodzer Wojewodschaft im Lichte der Photographie.

Uns wird geschrieben: Seit längerer Zeit finden wir in der Lodzer Presse Anregungen, die der Geschichte der Stadt Lodz und der damit verbundenen Persönlichkeiten, Bauten, Dokumenten, Abbildungen von denselben u. drgl. gewidmet sind. Es hat den Anschein, als ob die „Lodzer“ wirklich ihre Unterlassungssünden wettmachen wollten, und gegenwärtig emsig bemüht sind, alles aufzubieten, um wenigstens die noch erreichbaren Zeugen der Vergangenheit zu erhalten, indem diese photographisch verewigt, der am Amateur-Photographenklub in Lodz bestehenden Bildsammelstelle einverleibt und damit der Vergessenheit entrissen werden. Der Amateur-Photographenklub, der sich als die berufendste Institution in dieser Angelegenheit ansieht, hat bereits in der geschaffenen Bildsammelstelle eine ganze Reihe von eingesandten Bildern, Zeichnungen und Dokumenten eingereiht. Da die Bildsammelstelle die Aufgabe hat, alles mit der Lodzer Geschichte verbundene Material zu sammeln, entsprechend einzuordnen und für vorgesehene Fälle der Verwendung zugänglich zu machen, ergeht an alle der Appell: stellt dem Amateur-Photographenklub in Lodz das im Besitz befindliche Material zur Verfügung, wo es entweder im Original oder reproduziert (unter Rückerstattung des Originals) eingeordnet wird, um einstmals dem Allgemeinwohle zu dienen. Sachliche Auskunft erhalten interessierte Personen im Klublokal, Zamenhofa 36, jeden Mittwoch von 9 Uhr abends oder bei Herrn W. Rode in F-ma A. Pippel, Nawrot 2

In Sachen der verspäteten Auslösung der Gewerbescheine.

Auf Grund eines Rundschreibens des Finanzministeriums werden die Finanzämter in Lodz die Strafverfahren wegen nicht rechtzeitiger Lösung der Gewerbescheine für 1935 niederschlagen, wenn der Ankauf der Gewerbescheine bis zum 15. Januar d. J. erfolgt ist. Besondere Gesuche auf Niederschlagung des Verfahrens oder Tilgung der Strafe brauchen nicht eingereicht werden. (p)

Der Fleischverbrauch in Lodz im Januar.

Im Monat Januar wurden in den städtischen Schlachthäusern in Lodz 3541 Stück Vieh im Gewicht von 580 143 Kilo, 6347 Kälber im Gewicht von 133 356 Kilo, 14 384 Schweine im Gewicht von 1 273 848 Kilo und 202 Schafe im Gewicht von 3644 Kilo geschlachtet. Insgesamt wurden also 24 975 Stück Vieh im Gesamtgewicht von 1 990 991 Kilo geschlachtet. Ueberdies wurden nach Lodz 129 338 Kilo Fleisch eingeführt, so daß der gesamte Fleischverbrauch im Januar 2 120 329 Kilo betrug. Im Vergleich zum Dezember ist eine Zunahme des Fleischverbrauchs zu verzeichnen. (a)

Friseurgehilfe trinkt Karbolsäure.

Im Friseurgeschäft an der Rzgowska 63 unternahm der 23jährige Friseurgehilfe Tadeusz Salomon, wohnhaft Kaszubska 4, einen Selbstmordversuch, indem er Karbolsäure, die zur Desinfektion des Friseurgeräts bestimmt ist, trank. Zu dem Lebensmüden wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die ihn ins Bezirkskrankenhaus überführte. Die Ursache des Verzweiflungsschrittes ist Liebeskummer.

Brand in einem Wohnhause.

Gestern früh gegen 6 Uhr entstand im Hause Srodmiejska 18 im dritten Stock in der Wohnung des Michal Krzsiak Feuer, indem ein Balken im Badezimmer in Brand geriet. Das Feuer fraß sich auf den zweiten Stock durch, wo ein Natan Weinberg die Wohnung inne hat. An die Brandstelle eilte der zweite Zug der Freiwilligen Feuerwehr, die den Betonfußboden in der Wohnung Krysiaks aufreißen mußte, um dem Brandnest beikommen zu können. (a)

Aus der Philharmonie.

Josef Schmidt.

Am Donnerstag sang ein Sänger, welchen viele bereits in Tonfilmen kennengelernt haben. Viele kamen nach dem Saale der Philharmonie, um die Wirklichkeit mit der Schattenerscheinung auf der Leinwand und der technisch reproduzierten Stimme zu vergleichen. — Den meisten wird wohl eine Enttäuschung nicht erspart geblieben sein.

Schmidt war am Donnrstag nicht disponiert. Besonders in den tieferen Lagen schien seine Stimme stark belegt. Um gerecht zu sein, müssen wir auch die schlechten Saalverhältnisse (Publikum auf der Estrade!) erwähnen, wenn wir kein günstiges Urteil über die Leistungen Schmidts abgeben. Es läßt sich eine sehr gründliche Durchschulung der Stimme, eine musterhafte Beherrschung der Atemtechnik und sonst aller Festigkeiten, welche nur Mittel und nicht Zwecke sind, leicht erkennen. Es fehlt ihm aber das gewisse Etwas, was einen großen Künstler auszeichnet, es fehlt der künstlerische Ernst. — Die höflicherweise gesungene Arie aus „Straszny Dwor“ von Moniuszko war durchaus überflüssig. Abgesehen von der mangelhaften und störenden Aussprache des Polnischen reichte ihre Ausführung nicht an die der besseren polnischen Sänger heran.

Eine gute Klavierbegleitung lieferte Dr. Steingruber. —ch.

Aus dem Gerichtssaal.

Den Laden seines Namensvetters verpachtet.

Der Arbeitslose Jan Mirowski, ohne ständigen Wohnort, hatte einen Vetter namens Josef Mirowski, der in der Szopena 15 einen Lebensmittelladen hatte. Auf dem Ladenschild war der Name jedoch nur mit J. Mirowski angegeben. Da man darunter sowohl Jan als Josef Mirowski verstehen konnte, kam Jan Mirowski auf die Idee, diesen Umstand auszunutzen. Er lernte einen Tadeusz Fryd kennen, der kürzlich aus Frankreich zurückgekehrt war und irgendein Geschäft aufmachen wollte. Da er nicht genügend Geld hatte, um einen eigenen Laden anzulegen, überredete Jan Mirowski den Fryd, er möge doch den Laden in der Szopena 15 pachten, wobei Mirowski angab, daß das sein Laden ist. Der „Pachtvertrag“ wurde abgeschlossen, wobei Fryd dem Mirowski eine Anzahlung von 400 Zloty gab. Als aber Fryd am nächsten Tage in den Laden kam, traf er den eigentlichen Besitzer an, der natürlich von dieser Transaktion nichts wußte. Fryd erstattete daher bei der Polizei Anzeige. Der Betrüger Jan Mirowski wurde nunmehr zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt. (a)

Wegen Hintertreibung einer Zwangsversteigerung bestraft.

Bei dem Andrzej Andrzejewski, wohnhaft Widokstraße 6, war für den 12. November 1934 eine Zwangsversteigerung angesetzt. Als die Versteigerung stattfinden sollte, stellte es sich heraus, daß Andrzejewski die Sachen versteckt hatte. Andrzejewski wurde dafür zur Verantwortung gezogen und gestern vom Stadtgericht zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. (a)

Ein Falschspieler verurteilt.

Am 2. Dezember 1934 wurde den Warschauer Kaufleuten Alexander Neuman, Isidor Pflauman und Joachim Krukowski auf der Eisenbahnfahrt nach Lodz von einem elegant gekleideten Herrn, der sich als Dr. Filipkowski ausgab, ein Kartenspiel vorgeschlagen, worauf diese auch einwilligten. Als die drei Warschauer Kaufleute bereits über 1000 Zloty verspielt hatten, wurde es ihnen klar, daß sie einem Betrüger zum Opfer gefallen sind. Sie verlangten nunmehr von dem Falschspieler die Rückerstattung des Geldes. Dieser öffnete aber plötzlich die Tür des Abteils und sprang aus dem fahrenden Zuge. Der Betrüger wurde verfolgt und gefaßt. Gestern wurde der Betrüger, der in Wirklichkeit Josef Piestrzycki heißt, zu 1 Jahr und 8 Monaten Gefängnis verurteilt. (a)

Aus dem Reiche.

12jähriger erschlägt seinen Spielkameraden mit einen Stein.

Ein nicht alltäglicher Vorfall ereignete sich im Dorfe Wargawy, Gemeinde Witonia, Kreis Lenczyca. Als zwei Knaben, und zwar der 12jährige Wladyslaw Pietrzak und der 13jährige Josef Kawecki, auf dem Heimwege aus der Schule waren und sie sich hierbei mit Schnee bewarfen, gerieten sie in Streit, in dessen Verlauf der kleine Kawecki von seinem Schulkollegen durch einen Steinwurf am Kopfe so schwer verletzt wurde, daß er kurz darauf seinen Geist aufgab. Es erwies sich, daß der Knabe einen Schädelbruch erlitten hatte. Der jugendliche Totschläger wurde zunächst festgenommen. (a)

Im Walde erfroren.

Im Walde beim Dorfe Iwanowice, Kreis Kalisch, wurde die Leiche einer unbekannten Frau gefunden. Die Tote erwies sich als die 62jährige Bettlerin Janina Sowalska, die wahrscheinlich unterwegs eingeschlafen und erfroren ist. (a)

Brzeziny. Geheimnisvolle Schüsse gegen eine Lehrerin. Als die Lehrerin der Volksschule im Dorfe Sangrodz, Gemeinde Lazisko, Kreis Brzeziny, Olga Franz vorgestern abend in ihrem Zimmer am Tische saß, wurden plötzlich durch das Fenster auf sie einige Schüsse abgefeuert. Die Schüsse gingen glücklicherweise fehl und die Kugeln blieben in der Wand und im Schrank stecken. Es wurde die Polizei in Kenntnis gesetzt, die eine Untersuchung einleitete. (a)

Wilno. Von einem Wolf angefallen. Infolge der im Wilnaer Gebiet herrschenden strengen Kälte erscheinen dort immer wieder ausgehungerte Wölfe. Dieser Tage drang ein riesiger Wolf in ein Gehöft in dem Dorf Grzesinka und warf sich auf den Besitzer des Hofes. Dieser wurde von dem wütenden Tier in Hals, Hände, Brust und Beine gebissen. Der Bauer hatte zum Glück eine Sense bei sich. Er durchschnitt dem Wolf die Kehle und schlitzte ihm noch den Bauch auf. Andere Bauern fanden später den schwerverletzten Hofbesitzer und den toten Wolf in einer Blutlache auf. Der Bauer hat so schwere Verletzungen erlitten, daß kaum Hoffnung besteht, ihn am Leben zu erhalten.

Aus der Geschäftswelt.

Weiße Woche im „Konsum“.

Selten eine Veranstaltung hat in Lodz solch großen Anklang gefunden, wie die „Weißen Wochen“ im „Konsum“ bei der Widzewer Manufaktur.

Die Leitung des ersten Warenhauses in Lodz wird daher schon Ende dieser Woche mit einer groß aufgezogenen „Weißen Woche“ dem breiten Publikum dienen, in der Herrenwäsche, Damenwäsche, Tischwäsche, Gardinen, Kappen, Taschentücher sowie sämtliche Weißwaren der Widzewer Manufaktur, bekannt durch das Zeichen „OK“, zu Konkurrenzpreisen angeboten werden.

Die „Weiße Woche“ ist allenfalls jeweils dazu angetan, billig und gut einzukaufen.

Sport.

Die polnischen Kunsteislaufmeisterschaften

kommen heute auf der Kunsteisbahn in Kattowitz, nachdem gestern das Schullaufen stattfand, zum Austrag. An dem heutigen Kürlaufen ist die gesamte polnische Klasse vertreten, so daß mit harten interessanten Kämpfen zu rechnen ist.

Kalbarczyk stellt neuen polnischen Rekord auf.

In Zürich fanden am Donnerstag im Rahmen der akademischen Meisterschaften die Wettbewerbe um die Schnell-Eislaufmeisterschaft statt, an denen auch der Pole Kalbarczyk teilnahm. Im 500-Meterlauf siegte der Lette Andrikson in 46 Sekunden. Kalbarczyk belegte den 7. Platz mit 48,2 Sek. Dies ist für Polen eine neue Bestzeit

Kanada — Bern 24:0.

Die kanadische Weltmeisterschaftsmannschaft Winnipeg Monarchs spielte gegen eine Auswahlmannschaft von Bern (Schweiz) und schlug diese mit dem überaus hohen Ergebnis von 24:0.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Jahresgeneralversammlung im Zubardzer Posaunenchor. Heute, um 3 Uhr nachmittags, hält der Zubardzer Posaunenchor im Lokale des Zubardzer Kirchengesangvereins, Limanowskistraße 104, seine diesjährige ordentliche Jahresgeneralversammlung ab.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Ortsgruppe Ruda. Mitgliederversammlung. Am Sonntag, dem 17. Februar, um 9.30 Uhr vormittags findet im Parteilokale, Gorna 36, eine Mitgliederversammlung statt. Auf der Tagesordnung steht der Bericht über den Parteitag in Bielitz. Um pünktliches Erscheinen der Mitglieder wird ersucht.

Kursnotierungen.

Geld.			
Berlin	212 75	Paris	34.93
Danzig	172.85	Prag	22.13
London	25 97	Schweiz	171.47
Neuyork	5.29	Wien	—.—
		Italien	45 46

Deutscher Kultur- und Bildungsverein
„Fortschritt"
Petrikauer Straße 109

Schachsektion.
Heute, Sonntag, den 10. Februar, 10.30 Uhr vorm.
Mitgliederversammlung
Da wichtige Angelegenheiten zur Besprechung vorliegen, ist das Erscheinen aller Mitglieder der Sektion erforderlich.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadttheater Heute 12 Uhr „Aschenbrödel" 4 Uhr Kwiecista droga, 8.30 Uhr abends „Szlem bez atu"
Populäres Theater: Heute 4.15 u. 8.15 Uhr abends „Dorina"

Capitol: Eskimo
Casino: Moskauer Nächte
Europa: Die schwarze Perle
Grand-Kino: Ball im Savoy
Luna: Viktor und Viktoria
Metro u. Adria: Jungwald
Miraż: Der Letzte der Golowjows
Palace: Peter
Przedwiośnie: Ein Lied erobert die Welt
Rakieta: Ulanenhochzeiten
Sztuka: Die Schatzinsel



Sonntag, den 10. Februar 1935.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
10 Populäre Musik 10.30 Gottesdienst 12.15 Akademie aus Gdynia 12.35 Konzert 14 Tonfilm-Melodien 15.15 Ballettmusik 16.20 Meereslieder 16.45 Erzählung für Kinder 17 Tanzmusik 18 Theatersendung 19 Leichte Musik 19.30 Uebertragung aus Gdynia 20 Das Meer in der polnischen Musik 21 Lemberger Welle 21.50 Sport 21.45 Technischer Briefkasten 22 Reklamekonzert 22.15 Tanzmusik.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
12 Konzert 14 Kinderfunkspiel 16 Wunschkonzert 19.40 Tanz durch Tonfilmschlager 21.30 Meisterkonzert 23 Tanzmusik.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
12 Konzert 14 Schachfunk 15.25 Hurra der Funkkasperl ist da 16 Wunschkonzert 20 Konzert 21.30 Meisterkonzert 22.40 Tanzmusik.

Breslau (950 kHz, 316 M.)
12 Konzert 14.10 Für die erwerbstätige Frau 15.30 Kinderfunk 19.45 Vom Rhein zur Donau 21.30 Meisterkonzert 22.40 Tanzmusik.

Wien (592 kHz, 507 M.)
11.45 Sinfoniekonzert 13.15 Unterhaltungskonzert 20.05 Lustspiel: Eva hat keinen Papa 22.15 Unterhaltungskonzert 23.45 Tanzmusik.

Prag (638 kHz, 470 M.)
11 Orchesterkonzert 12.15 Operette: Dragoner von Brandeis 16 Heiterer Nachmittag 19.25 Buntes Konzert 20 Konzert 22.30 Jazzmusik.

Montag, den 11. Februar 1935.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.10 Populäres Konzert 13.05 und 18.15 Schallplatten 15.45 Alte Tänze 16.45 Deutscher Unterricht 17.35 Operiarien 18 Lieder 18.45 Kinderstunde 19.35 Warschau vor einem halben Jahrhundert 19.50 Sport 20 Leichte Musik 21 Litauische Musik 22 Reklamekonzert 22.15 Tanzmusik.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
12, 13.15 und 16 Konzert 20.15 Aus deutschen Opern 23 Die goldene Sieben.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Schloßkonzert 13.05 Schallplatten 15.10 Falter-Lieder 20.45 Bunter Abend 22.45 Neue Kammermusik

Breslau (950 kHz, 316 M.)
12 Konzert 14.10 Schallplatten 15.30 Neue Lieder 16.30 Konzert 20.10 Spitzbuben der Tugend 22.30 Tanzmusik.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12 und 16.10 Schallplatten 15.20 Stunde der Frau 17.40 Lieder 20 Komische Oper: Hans Sachs 23.05 Unterhaltungskonzert 23.45 Tanzmusik.

Prag (638 kHz, 470 M.)
12.35 Salonmusik 15.55 Leichte Musik 17.45 Violinmusik 19.30 Heitere Musik 20.30 Blasmusik 21.25 Unterhaltungskonzert.

Alte Tanzmusik.

Das Krakauer Kammerorchester Adam Hermans spielt am Montag, dem 11. Februar, um 15.45 Uhr, alte Tänze: das elegante Menuett und eine Gavotte, den „unanständigen" Cancan aus der Zeit der Vorkriegskabaretts, den feurigen Czardasz, der immer jungen Walzer und viele andere alte Melodien, die kraß von der Gegenwart abstechen dürften.

Orgelkonzert leichter Musik.

Am Dienstag, dem 12. Februar, überträgt der Posener und sämtliche polnischen Sender ein Orgelkonzert leichter Musik in Ausführung des bekannten Komponisten und Orgelvirtuosen Ludomir Szelegi. Im Programm: Rhode: Aschenbrödels Hochzeit, Ketelbey: Persischer Jahrmarkt, Strauß: An der schönen blauen Donau.

Uebertragung aus La Scala im Februar.

Nach dem lebhaften Interesse, die die Uebertragung der Oper Mascagnis „Nero" aus der Mailänder Scala in Polen gefunden hat, schreitet die Leitung des polnischen Rundfunks im Februar an die Uebertragung eines weiteren Mailänder Konzerts, und zwar übernimmt der polnische Rundfunk am 28. Februar d. J. von 20.55 bis 24 Uhr Verdis „Falstaff" aus der Scala.

Chopin-Konzert zum 125jährigen Geburtstag.

Am 20. Februar veranstaltet das Polskie Radio anläßlich des 125. Geburtstages Chopins ein Sonderkonzert, das von drei Schülern Paderewskis, den Künstlern A. Brachocki, Z. Dygat und H. Sztomka, bestritten wird. Interessant ist es, daß ein Teil des Konzerts auf dem im Warschauer Nationalmuseum befindlichen Flügel Chopins gespielt wird. Das Konzert beginnt um 21 Uhr und dürfte auch von anderen europäischen Sendern übernommen werden.

Programm austausch mit dem Auslande.

Im Februar übernimmt der polnische Rundfunk noch folgende Uebertragungen aus dem Auslande: 16. Februar leichte Musik aus Wien, 17. Februar ungarische Operetten aus Budapest, 19. Februar Konzert aus Wien und am 28. die Oper „Falstaff" aus La Scala.

Die Uebertragung von Tierstimmen.

Der Rundfunk hat einen Vorzug, von dem bisher recht wenig gesprochen wurde: er überzeugt uns anschaulich und unwiderlegbar, daß es eigentlich keine Entfernung gibt, die nicht überbrückt werden könnte. Wir setzen uns bequem in den Lehnstuh, schalten den Apparat ein und hören aus der Tiefe des afrikanischen Urwaldes das Brüllen der wilden Tiere. So etwas gibt es nicht? Nicht allzu lange und wir werden es haben! Ueberträgt doch schon der tschechische Rundfunk den Nachtigallengesang direkt aus den blühenden Flieder- und Jasminsträuchern der Gärten. Und in Frankreich versuchte man, das Röhren der Hirsche zu übertragen. Man legte tausende von Metern Draht, stellte zwei Mikrophone in dem entferntesten Dickicht des Compiegne-Waldes auf und wartete auf das Erscheinen der Hirsche. Der Versuch gelang nicht. Kein Hirsch bemühte sich zum Mikrophon, um vermittels der Aetherwellen dem Stadtmenschen sein „Liebeslied" zu Gehör zu bringen. Warum der Fehlschlag? Die Ursache klärte sich bald auf. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß ein Hirsch ein Mikrophon nicht wittern kann, auch nicht im Compiegne-Wald. Sicherlich wird aber selbst der naivste Hirsch das Benzin und die Auspuffgase der modernen Kraftwagen wittern. Und diese waren im Compiegne-Wald da: einige Liebhaber wollten es sich nicht nehmen lassen, das Hirsch-Konzert an Ort und Stelle zu hören, und kamen im Kraftwagen heraus.

Wie wäre es mit einer Uebertragung des Brüllens eines Bialowieza-Wisents?

Französische Radio-Sorgen.

Können Sie sich einen 5- oder sogar einen 10-Watt-Empfänger in einem kleinen Zimmer, wie sie in den Pariser Wohnungen in der Mehrzahl sind, vorstellen? Nein? Und dennoch ist es so, und dies fühte zu einem kleinen regelrechten Radio-Krieg.

Ein Teil der Pariser Presse leitete einen scharfen Feldzug gegen diese Lautsprecherriesen ein, es regnete Beschwerden und Forderungen wurden aufgestellt, die Bestimmungen in das Gesetzbuch eingeführt sehen wollten, die die Benützung des Radios normalisieren würden. Es bestehen zwar Polizeivorschriften, die die Einwohner vor Ruhestörungen durch Lärm schützen. Sie genügen jedoch nicht den Unzufriedenen. Es fanden sich sogar solche Schlauberger, die sich in einer einfacheren Weise Rat zu schaffen wußten: sie installierten ein kleines Maschinchen mit einer Ruhmkorff-Spule und ein Empfang in der Umgebung und innerhalb einer Entfernung von 500 Meter war unmöglich. Doch eins übersahen diese Schlauberger: das Gesetz sah solche „Betätigung" voraus! Es bestraft bereits unwillkürliche Störungen durch elektrische Apparate, um wieviel mehr erst, wenn die Störungen vorsätzlich hervorgerufen werden. Kurz, die Unzufriedenheit war so groß und Angriff und Abwehr so stark, daß es vielfach zwischen den Liebhabern des stillen und des lauten Empfanges zu Handgreiflichkeiten kam.

Ernste Menschen versuchten, den Streit zu schlichten, ihn wenigstens zu mildern. Den Liebhabern eines Vollgas-Empfanges erklärten sie, daß der Besitz eines Lautsprechers nicht dazu berechtige, sich dessen im Umkreis eines halben Kilometers zu rühmen. Es schadet überdies materiell dem Rundfunk, denn das ganze Haus hört in diesem Falle unentgeltlich die schönsten Rundfunkdarbietungen. Den Anhängern des stillen Empfanges und den Gegnern des Rundfunks wird erklärt, daß Paragraphen nicht viel helfen werden und daß nur hohe Kultur und volles Verständnis für die alte Wahrheit: „Was du nicht willst, das man dir tu, das trau auch keinem andern zu" hier Abhilfe schaffen können.

All diese Geschichten wiederholen sich schließlich bei jeder Erfindung, die volkstümliche Geltung erringt. Zuerst klagten die Menschen auf das Klavier, dann auf das Grammophon und jetzt klagen sie auf den Rundfunk. Mit dem letzten ist es aber wie mit der Frau: man kann es lieben oder nicht, aber der Verzicht darauf ist schwer. So dürfte auch der Pariser Radio-Streit seine glückliche Lösung finden, ohne erst den Völkerbund damit zu bemühen.

Täglich 700 Briefe.

Die Fühlungnahme zwischen Rundfunkleitung und Hörer wird immer enger. Es beweist dies die immer umfangreicher werdende Korrespondenz die in der Direktion des Polskie Radio einläuft. Der Dezember d. v. Jahres brachte eine Rekordzahl der eingelaufenen Briefe. Während es im November noch 4747 Briefe waren, erreichte die Zahl im Dezember 21 066, d. h. über 700 Briefe täglich. Die Mehrzahl der Einsendungen betrifft Antworten auf Wettbewerbe und Rundfragen. An dem vom Warschauer Sender veranstalteten Wettbewerb beteiligten sich 16 000 Hörer. Es steigt auch die Zahl der Briefe, in denen die Hörer sich zu den Rundfunksendungen äußern.

Was die Kritik der Rundfunkhörer an den Sendungen betrifft, so muß man auf Grund der eingelaufenen Briefe feststellen, daß die Hälfte davon günstig ist.

Wissen Sie schon, daß . . .

aus den Briefen, die im Dezember v. J. im Polskie Radio eingelaufen sind, sich einwandfrei ergibt, daß der Kritik der Rundfunkhörer in erster Linie die aus den Cafes und Dancings übertragene Jazzmusik unterliegt.

daß daß musikalische Rätsel, das vom Warschauer Sender veranstaltet wurde, lebhaftes Interesse bei den Hörern auslöste. 10 310 richtige Lösungen wurden der Direktion zugeschickt.

Kraftwagen von Lokomotive erfaßt.

Vier Tote.

Kurz vor dem Bahnhof Hermania südlich von Reppen im Osten Deutschlands durchbrach ein Lastkraftwagen die geschlossene Schranke und wurde von dem D-Zug Beuthen—Berlin überfahren. Bei dem Unfall wurden vier Personen getötet, und zwar der Führer des Kraftwagens, eine Frau und ihr Sohn sowie ein Arbeitsdienstmann.

Die Giftmörder verurteilt.

Aus Budapest wird gemeldet: Der Debrecziner Gerichtshof hat in dem Prozeß, der seit Tagen gegen mehrere Bauernfrauen und Bauern geführt wird, weil sie ihre kranken oder wohlhabenderen Verwandten mit Arsenik vergifteten, das Urteil gefällt. Die Bauersfrau Johanne Nagy wurde wegen Mordes an ihrem Enkel zum Tode durch den Strang, Frau Ludwig Kiß wegen Ermordung ihres Gatten zu lebenslänglichem Zuchthaus, Frau Valentine Nagy ebenfalls wegen Ermordung ihres Gatten zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die übrigen Angeklagten, sechs an der Zahl, wurden wegen Mangels an Beweisen freigesprochen.

Almdorf von einer Lawine weggerissen.

Aus Insbruck wird gemeldet: Im Finsongtal wurde ein Almdorf, daß im Winter nicht bewohnt ist, mit seinen 12 Hütten, 25 Viehställen, 2 Scheunen und der Kapelle von einer Lawine, die zwei Kilometer breit war, weggerissen.

Wildwest in Barcelona.

Madrid, 9. Februar. Trotz der strengen polizeilichen Maßnahmen gegen das Banditenunwesen dauern die bewaffneten Ueberfälle in Barcelona an. So überfielen 5 Banditen am Freitag ein Baugeschäft, hielten die Angestellten mit Pistolen im Schach und raubten das in der Kasse vorhandene Geld. Am gleichen Tage wurde ein Ausländer überfallen und ihm eine Brieftasche mit 17 000 Peseten geraubt. In beiden Fällen konnten die Täter entkommen.

Eine Frau zum Tode verurteilt.

Aus Nordhausen (Harz) wird berichtet: Vom Schwurgericht Nordhausen wurde am Sonnabend die Witwe Berta Langguth aus Gonna (Kreis Sanderhausen) zum Tode verurteilt. Die Langguth hatte am 25. Februar 1934 den 79jährigen Karl Hammer in Gonna, bei dem sie beschäftigt war, im Schlaf erschlagen. Die Angeklagte leugnete die Tat. Das Gericht sah sie jedoch des Mordes für überführt an und erkannte in Uebereinstimmung mit dem Antrage des Staatsanwalts auf die Todesstrafe.

Große Verbrecherrazzia in Neuyork.

Auf Grund des Neuyorker Staatsgesetzes gegen Zusammenkünfte zu gesetzwidrigen Zwecken, wurde in der Nacht zu Freitag von der Neuyorker Polizei eine große Aktion gegen Verbrecher durchgeführt. Bis Freitag mittag waren etwa 700 vorbestrafte Personen verhaftet und dem Polizeigericht vorgeführt worden. Der größte Teil der Verhafteten mußte jedoch mangels Beweise wieder freigelassen werden.

Letzte Sportnachrichten.

Polenmeisterschaften im Eisschnellaufen.

Gestern wurden in Warschau die Polenmeisterschaften im Eisschnellaufen ausgetragen. Im 50-Meterlauf für Damen siegte Frau Nehring in 58,7 Sekunden, die damit auch einen neuen polnischen Rekord aufstellte. Zweite wurde Sutynska in 1 Min. 1,2 Sek. Im 3000-Meterlauf siegte ebenfalls Frau Nehring in 6 Min. 22,4 Sek., was einen neuen Weltrekord bedeutet; der bisherige Weltrekord betrug 6 Min. 33 Sek. Zweite wurde Sutynska in 6 Min. 58,3 Sek. Den 500-Meterlauf für Herren gewann Kowalski (Polonia) in 51,3 Sek., zweiter wurde Strzyzewski (Warszawianka). dritter Dembowski (Polonia). Den 5000-Meterlauf gewann ebenfalls Kowalski in 10 Min. 12,2 Sek. vor Borkowski und Izdebski.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Heike. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer 101

Berühmter Seher wird Sie gratis beraten

Möchten Sie gerne, ohne dafür bezahlen zu müssen, in Erfahrung bringen, was die Sterne über Ihre zukünftige Laufbahn zeigen können; ob Sie erfolgreich, wohlhabend und glücklich sein werden; über Geschäfte Liebe; eheliche Verbindung; Freundschaften; Feindschaften; Reisen; Krankheit; glückliche und unglückliche Zeitabschnitte; was Sie vermeiden müssen; welche Gelegenheiten Sie ergreifen sollten und andere Informationen von unschätzbarem Werte für Sie? Wenn dies so ist, haben Sie die Gelegenheit, ein Lebenshoroskop nach den Gestirnen zu erhalten, und zwar **absolut frei.**


Prof. ROXROY der berühmte Astrologe

KOSTENFREI wird Ihnen Ihr Horoskop nach den Gestirnen von diesem großen Astrologen sofort zugestellt werden, dessen Voraussagungen die angesehensten Leute der beiden Erdteile in das größte Erstaunen versetzt haben. Sie brauchen nur Ihren Namen und Ihre Adresse deutlich geschrieben einsenden und gleichzeitig anzugeben, ob Herr, Frau oder Fräulein oder Ihren Titel, nebst dem richtigen Tag Ihrer Geburt. Sie brauchen kein Geld einzusenden, aber wenn Sie wünschen, können Sie 1.— Zl. in Briefmarken zur Deckung des Briefportos und der unerläßlichen Kontorarbeit beilegen. Sie werden über die außerordentliche Genauigkeit seiner Voraussagungen Ihres Lebenslaufes sehr erstaunt sein. Zögern Sie nicht, schreiben Sie sofort und adressieren Sie Ihren Brief an Roxroy Studios Dept. 8180 E Emmastraat 42, Den Haag, Holland. Das Briefporto nach Holland beträgt 55 Groschen.

N. B. Prof. Roxroy erfreut sich höchsten Ansehens bei seinen vielen Kunden. Er ist der älteste und bestbekannteste Astrologe des Kontinents und übt seine Praxis seit über 20 Jahren an der gleichen Adresse aus. Für seine Zuverlässigkeit spricht die Tatsache, daß er alle seine Arbeiten, für die er Kosten berechnet, auf der Grundlage „Zufriedenheit garantiert — sonst Geld zurück" liefert.

Opatower Butter
Reinen Bienenhonig
Prima Pflaumenmus
empfiehlt die Kolonialwaren-Handlung
Adolf Lipski, Główna 54
Tel. 218-55. Ab 5 Kilo Rabatt.

WŁ. SZYMANSKI
Juwelier und Uhrmacher, Główna 41
empfiehlt Zimmer-, Taschen- u. Armbanduhren, Gold-Geschmeide, Trauringe und plattierte Waren. Aller Art Reparaturen werden solid und billig ausgeführt

---

Tüchtiger oberschl. Förster

45 Jahre alt, 28 Jahre Praxis, polnisch in Wort und Schrift mächtig, aus alter Försterfamilie stammend, mit allen ins Forst- u. Jagdfach fallenden Arbeiten vertraut, guter Hundedresseur, Spezialist in zahmer Fasanenzucht, energischer Wilddiebfänger und guter Schütze, **sucht Stellung** bei mäßigem Gehalt. Gute Referenzen. Gefl. Angebote unter „Förster" an die Exp. d. Blattes.

Dr. Klinger
Spezialist für sexuelle Krankheiten,
venerische und Hautkrankheiten
Andrzeja 2 Tel. 132-28
Empfängt von 9—11 früh und von 6—8 Uhr abends

Spezialärztliche
Venerologische Heilanstalt
Zawadzkastraße 1 Tel. 122-73
Geöffnet von 8 Uhr morgens bis 9 Uhr abends
Venerische, Harn- und Hautkrankheiten. Sexuelle Auskünfte (Analysen des Blutes, der Ausscheidungen und des Harns)
Vorbeugungsstation ständig tätig — Für Damen besonderes Wartezimmer **Konsultation 3 Zloty.**

Heilanstalt
Petrikauer 294
bei der Haltestelle der Pabianicer Zufuhrbahn
Telephon 122-?9
Spezialärzte
und **zahnärztliches Kabinett**
Analysen, Krankenbesuche in der Stadt
Tätig von 11 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends
Konsultation 3 Zloty

Eisengiesserei
„FERRUM"
Lodz, Kilińskiego 121, Tel. 218-20

Jeglicher Prima-Grauguß nach eigenen oder zugesandten Modellen und Zeichnungen.
Mechanische Werkstatt.
Bedeutend ermäßigte Preise.



im „Sängerhaus" 11. Listopada 21

„... Das wird ein Bombenerfolg, wie man ihn nicht vorausahnen konnte!" „Freie Presse"

Fünfte Aufführung

Heute, Sonntag, den 10. Februar
um 17.30 Uhr

Zum letzten Mal!

„Liebe in Not"

Lustspiel in 4 Akten von Toni Impekoven und Paul Verhoeven

Noch einmal: Lachen! Lachen! Lachen!

Karten von 1—4 Zloty in der Drogerie Arno Dietel, Petrikauer 157 am Tage der Aufführung an der Theaterkasse von 11 Uhr ab.

Veterinärarzt
Maksymilian A. REICH
Narutowicza 1a Telephon 175-77
empfängt bei Tiererkrankungen (Spezialität: Stubenhunde) von 9 bis 1 Uhr mittags und von 4 bis 7 Uhr abends. Heilanstaltspreise
Hausbesuche bei kranken Tieren.

Dr. med. H. LUBICZ
Spezialarzt für Haut-, Harn- u. venerische Krankheiten
Cegielniana 7 Tel. 141-32
Empfängt von 8—10, 12—2 und 5—8 Uhr
An Sonn- und Feiertagen von 9—11
Für Damen besonderes Wartezimmer

Das Sekretariat der
Deutschen Abteilung
des Textilarbeiterverbandes
Petrikauer 109
erteilt täglich von 9—1 Uhr u. v. 4—8 Uhr abends
Auskünfte
in
Lohn-, Urlaubs- u. Arbeitsschutzangelegenheiten
Für Auskünfte in **Rechtsfragen** und **Vertretungen** vor den zuständigen Gerichten durch **Rechtsanwälte** ist gesorgt
Intervention im **Arbeitsinspektorat** und in den **Betrieben** erfolgt durch den Verbandssekretär

Die **Fachkommission** der **Reiger, Scherer, Andreher u. Schlichter** empfängt Donnerstags und Sonnabends von 6 bis 7 Uhr abends in Fachangelegenheiten

---

Zahn-Klinik
existiert vom Jahre 1900
Zahnarzt H. PRUSS
Piotrkowska 142 Tel. 178-06
Preise bedeutend ermäßigt

Denkt daran!
Am Freitag, dem 15. Februar, beginnt die traditionelle

Weiße Woche



Rester
für Anzüge, Kleider und Paletots **billig** bei
J. WASILEWSKA
Piotrkowska 152

Vogelfutter
für Kanarienvögel und andere stets frisch zu haben
Samenhandlung Saurer
Andrzeja 2 11. Listopada 19

Hunderte von Kunden
überzeugten sich, daß jegliche Tapezierarbeit am besten u. billigsten bei annehmbaren Ratenzahlungen
nur bei
P. WEISS
Sienkiewicza 18
(Front im Laden)
ausgeführt wird
Achten Sie genau auf angegebene Adresse!

Achtung Hausfrauen
Das Backbuch
mit Anleitung zur Herstellung einfachen und besseren Hausgebäcks ist im Preise von 90 Groschen erhältlich in der **„Volkspresse"** Petrikauer 109 und kann auch beim Zeitungsausträger bestellt werden.

Rakieta Sienkiewicza 40	Przedwiośnie Żeromskiego 74/76 Ecke Kopernika	Sztuka Kopernika 16
Heute und folgende Tage Mankiewiczówna, Modzelewska, Brodniewicz, Walter, Conti laden ein zu den **Ulanen-Hochzeiten** Die Militärszenen wurden von General Wieniawa-Dlugoszowski bearbeitet und vom 7. Ulanen-Regiment in Lublin ausgeführt. Nächstes Programm „Das große Ereignis" Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr. Sonnabends 2 Uhr Sonn- und Feiertags 12 Uhr	Heute und folgende Tage Der größte Tenor der Gegenwart **Josef Schmidt** im Film **Ein Lied erobert die Welt** Regie: Richard Oswald. Nächstes Programm: „Ihre Nächte" Beginn täglich um 4 Uhr Sonntags um 2 Uhr. Preise der Plätze: 1.09 Zloty, 90 und 50 Groschen. Vergünstigungskupons zu 70 Groschen Sonntag 10. Februar 11 Uhr **Jugend-Vorstellungen**	Heute und folgende Tage Frappierender Film der tausend Abenteuer u. Sensationen nach dem Werk von L. Stevenson **Die Schatzinsel** In den Hauptrollen: **Wallace Beery, Jackie Cooper, Lionel Barrymore, Lewis Stone** Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr, Sonnabends, Sonntags und Feiertags 12 Uhr